Die „Freiheit“ erscheint morgens und nachmittags, an Sonn- und Festtagen nur morgens. Der Bezugspreis beträgt bei voller Bezahlung im Voraus für Groß-Deutschland 4.— M., bei direktem Postbezugs monatlich 4.50 M., bei Zahlung unter Streifen für Deutschland 6.50 M., für Ausland 7.50 M., per Brief 12.50 M.

Redaktion und Expedition: Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19 III, Fernsprecher: Amt Norden 2895 und 2896.

Inserate sollen die achtspaltige Normalzeile oder deren Raum 1,20 M., Wortanzeigen das festgedruckte Wort 50 Pf., jedes weiterer Wort 25 Pf., Anzeigen für den Druck- und Familien- u. Veranlagungsanzeigen 1/3 des Festpreises sein. Insetats für den darauffolgenden Tag müssen spätestens bis 5 Uhr nachmittags bei der Expedition aufgegeben sein.

Inseraten-Abteilung: Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19 Fernsprecher: Amt Norden 9766

FREIHEIT

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Ein Jahr Revolution!

Rückblick und Ausblick.

Belebend und niederdrückend zugleich steigt die Erinnerung an die Novembertage des vorigen Jahres auf. Ein Volk stand auf, um mit kühnem Mut die Ketten der Vergangenheit abzustreifen. Die Wägen des wilhelminischen Polizeistaates stürzten wie ein Kartenhaus zusammen. Throne wurden fortgesetzt, Dynastien in alle Winde zerstreut. Das unbeflegbar scheinende Schwert des Militarismus zerbrach wie Glas, und über den Schutt und Moder des preussischen Bureaustaatessystems flutete eine heisse Welle proletarischer Bewegung, die der Selbstverwaltung und Selbsttätigkeit der Massen Raum zu schaffen suchte.

Das war vor einem Jahre. Und heute? Heute wird man von Groll und Empörung gepackt, wenn man der leuchtenden Stunden der ersten Revolutionstage gedenkt und sie vergleicht mit dem, was die trübe Wirklichkeit dem arbeitenden Volke bietet am Ausgang des ersten Jahres der deutschen Revolution.

Was ist die Bilanz des ersten Revolutionsjahres auf politischem Gebiete? An die Stelle der halb absolutistischen Monarchie ist die demokratische Republik getreten, an die Stelle des Junkerstaates der bürgerliche Rechtsstaat mit relativ ausgedehnten demokratischen Freiheiten. Doch der soziale Inhalt des neuen Staates hat sich nicht allzu viel über den des wilhelminischen Staates hinausentwickelt. Die Macht des Junkertums und der Bourgeoisie ist ungebrochen, ihr Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung noch immer vorherrschend, ihre politische Herrschaft zwar eingeschränkt, aber noch immer stark genug, um der Aufwärtsbewegung des Proletariats Halt zu gebieten. Noch immer sind diese Klassen allmächtig in der Bureaucratie und Verwaltung; noch immer ruhen die bewaffneten Kräfte, die sich zu einem grotesk-abscheulichen Reonilitarismus entwickelt haben, in ihren Händen; noch immer gebietet das Junkertum selbstherrlich über das flache Land, und ein straff organisiertes Industrie- und Bankkapital ist eifrig am Werke, um das Proletariat von seinen mühsam eroberten Positionen zurückzuschlagen. Die feierlich proklamierten demokratischen Freiheiten stehen ihnen hierbei kaum im Wege, denn der über zahlreiche Orte Deutschlands verhängte Belagerungszustand hat diese Freiheiten zu einem großen Teile illusorisch gemacht, und die eigentliche Macht wieder in die Hände jener Kreise gespielt, die das Ausbaugebiet der demokratischen Republik mit ihren rechtssozialistischen und demokratischen Akteuren nur als Klaffe benutzen, für die Wiederherstellung des alten Regimes.

Die Tage der Befreiung brachten den Hunderten und Tausenden die Erlösung, die unter der Fuchtel des Polizeistaates für Recht und Freiheit gekämpft hatten. Die erste Tat des aufständischen Volkes war, daß es die Tore der Gefängnisse öffnete, und die Kämpfer und Märtyrer der Revolution hurbelnd auf seine Schultern hob. Und heute? Heute sind alle Gefängnisse überfüllt mit neuen Hunderten und Tausenden politischer Gefangener, die der Willkür der Kriegsgerichte und der Schmach der Schutzhaftgesetze ebenso ausgeliefert sind, wie unter dem wilhelminischen System.

Die Tage der Befreiung brachten auch die Befreiung von der Zensur, von der amtlichen Pressebeeinflussung, von den Lügenfabriken großen Stiles, die das alte System geschaffen hatte. Und heute? Heute ist zwar die Zensur noch nicht offiziell eingeführt, aber kraft des Belagerungszustandes können die militärischen Befehlshaber die Presse nach Belieben knebeln. Und unter dem Schutz des wiedererstandenen Bureaustaatessystems ist auch jener staatlich konfessionierte Lügenapparat wieder in Tätigkeit getreten, der das deutsche Volk vier Jahre lang mit einem unbrüderlichen Reg von Lügen, Betrug und Gewehlei umspinnen hatte.

Die Tage der Befreiung zerbrachen die Macht des Militarismus. Er schien für immer erledigt, nachdem er das Reich in einen Abgrund getrieben und seine innere Fäulnis vor aller Welt aufgedeckt hatte. Schon und geduckt gingen die allmächtigen Träger des militaristischen Geistes umher. Und heute? Heute darf ein Ludendorff, der das Leben vom Millionen auf dem Gewissen trägt, mit frecher Ueberhebung als Ankläger auftreten. Er braucht sich nicht mehr in Schweden versteckt zu halten, sondern kann ungehindert sein Hofspiel mit dem Schicksal des deutschen Volkes fortsetzen. Das Volk sieht ihn und seinesgleichen nicht aus, es finden sich vielmehr recht breite Kreise, die ihm zuzubeln, die in ihm den „Retter“ erblicken und eifrig am Werke sind, den Geist des Chauvinismus und Militarismus wieder aufleben zu lassen.

Die Tage der Befreiung brachten auch die Befreiung von dem Geiste der Unterdrückung und Verachtung. Das siegreiche Proletariat war großmütig und edel. Es respektierte die Freiheit eines Feindes, es rückte sich nicht an seinen gestrigen Feinden, es setzte den Geist der Brüderlichkeit und Freiheit in die Wirklichkeit um. Und heute? Heute gibt es für die bürgerlichen Klassen, die wieder die Macht in die Hand genommen haben, keinen verächtlicheren Feind als das Proletariat. Mit allen Mitteln der Rüge und des Betruges wird gegen das Proletariat gehetzt, mit allen Mitteln wird es von den eroberten Positionen zurückgedrängt, seiner Machtmittel beraubt, in seiner Lebenshaltung herabgedrückt und um die Hoffnung betrogen, daß es mit der politischen Befreiung auch die Bahn freigemacht habe für die Verwirklichung seiner sozialistischen Ideale.

Die aufgeklärten, sozialistisch geschulten Kreise des Proletariats wissen, daß ihre soziale Befreiung nicht von heute auf morgen vollzogen werden kann, sondern zähe, mühselige Arbeit erfordert. Sie geben sich auch Rechenschaft davon ab, daß die schwere wirtschaftliche Lage Deutschlands, die drückenden Bedingungen des Friedensvertrages und die Zerrüttung der Volkswirtschaft durch den Krieg den sozialistischen Umbau der Gesellschaft hemmen. Aber aus dieser Erkenntnis zieht die revolutionäre Avantgarde des Proletariats nicht jene Konsequenz wie die furchtsamen Rechtssozialisten: daß man auf jene sozialistische Aktion verzichten und sich dem Kapitalismus anpassen müsse. Sie fordert vielmehr, daß in Anbetracht der Krise des Kapitalismus und der schweren Zerrüttung des Wirtschaftskörpers, die nicht mit kapitalistischen Methoden gebellt werden kann, der Weg kühner Initiative und durchgreifender Maßnahmen auf dem Gebiete der sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft beschritten wird. Die revolutionäre Avantgarde des Proletariats weiß, daß sich die breiten Massen der Arbeiter nicht mehr unter das kapitalistische Joch beugen werden. Sie weiß, daß die Wirtschaft nicht gesunden und die Katastrophe nicht vermieden werden kann, wenn die regierenden Klassen auch weiterhin den Versuch machen, die soziale Probleme mit Maschinengewehren und Handgranaten zu lösen. Aus dieser Erkenntnis, aus dieser tiefinneren Ueberzeugung strömt der Quell jenes erbitterten Gegensatzes zu den Rechtssozialisten, die die sozialistischen Grundsätze über Bord werfen, sich schühend von den Kapitalisten stellen und mit eigenen Händen das Werk vernichten helfen, das die Revolution vom 8. November in kühnem Anlauf geschaffen hatte.

„An die Stelle der kritischen Anschauung setzt die Minorität eine dogmatische, an die Stelle der materialistischen eine idealistische. Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Trieb der Revolution. Während wir den Arbeitern sagen: „Sie habt 16, 20, 30 Jahre Bürgerkrieg und Wäckerkämpfe durchgemacht, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zu politischer Herrschaft zu befähigen“, sagt ihr im Gegenteil: „Wir müssen a Leich zur Herrschaft kommen oder wir können uns schlafen legen.“ Karl Marx im „Kommunistenbund“ aus der Minorität 1889.“

Der tiefe Gegensatz im Lager des Proletariats, der Gegensatz zwischen den vorwärtsdrängenden sozialrevolutionären Elementen und den im Banne kleinbürgerlicher Vorurteile und antirevolutionärer Stimmungen beharrenden Schichten ist die Quelle jener Ohnmacht, in der die deutsche Revolution sich gegenwärtig befindet. Nichts ist den Feinden des Sozialismus erwünschter, als diese Zerrissenheit und Selbstzerfleischung des Proletariats. Nichts bietet ihnen eine so günstige Deckung für ihre reaktionären Pläne als jener Scheinsozialismus, der die Diktatur eines Noske, die in Wirklichkeit die Diktatur des Kapitalismus und Militarismus ist, umkleidet. Nichts ist ihnen willkommener als jener „Realismus“ regierender Gewerkschaftsbureaokraten und Parteifunktionäre, der nur die kleinen Realitäten des Alltags sehen und nichts von den großen Zusammenhängen der weltgeschichtlichen Begebenheiten spüren. Ausgerüstet mit billigen Schlagwörtern und beherrscht von der wahnsinnigen Angst um die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung, die ihnen als die goldene Brücke zum Reiche der Zukunft erscheint, balancieren diese armeligen Realpolitiker auf der Linie, die die Konterrevolution der kaiserlichen Monarchisten von der revolutionären Erhebung des Proletariats trennt. Sie fürchten die eine und die andere. Aber sie haben weder den Mut, die monarchistische Konterrevolution zu entwaffnen und zu entwurzeln noch auch die Fähigkeit der revolutionären Erhebung vorzubeugen durch eine Politik kühner sozialistischer Reformen, energischer Aktionen im Interesse des Proletariats. Sie laufen vielmehr händeringend hinter dem Wagen der Besähten einher und glauben ihre Aufgabe erfüllt zu haben, wenn sie durch ihren Noske — die Revolution einfach verbieten lassen!

Trübe und traurig erscheint die Zukunft der Revolution, wenn man sie lediglich unter dem Gesichtspunkte jener Erscheinungen betrachtet, die den heutigen Stand der Dinge in Deutschland kennzeichnen. Es wäre aber verfehlt, wenn man in Anbetracht dieses Gesamtbildes in pessimismus und Niedergeschlagenheit verfallen würde. Dazu liegt für eine revolutionäre Klasse keine Veranlassung vor. Mögen auch zahlreiche Hoffnungen, die im vorigen November gezeugt wurden, zertrümmert sein, — die revolutionären Kämpfer des Proletariats müssen von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß die Bewegung trotz allem auf dem Marsche ist. Nicht nur in Deutschland allein, in der ganzen Welt sind die Kräfte gewachsen, die die alte Sklavewelt in Stücke schlagen werden, überall treten die durch den Krieg verschärften Massenoppositionen in die Erscheinung, überall reden sich die unterdrückten Klassen mächtig empor, um die Leitung ihrer Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Wie Frühlingbrausen geht es durch die ganze Welt, bald stärker, bald schwächer hebt sich die Welle der proletarischen Bewegung, festigt sich die Erkenntnis, daß der Kampf um die Befreiung der Menschheit von den Fesseln des Kapitalismus auf internationalem Boden ausgefochten wird.

Die Wellen dieser internationalen Bewegung greifen auch nach Deutschland herüber. Sie vereinigen sich mit den Wellen, die trotz äußerer Herrschaft der Reaktion von unten emporsteigen. Sie werden um so schneller wachsen, je eher die Massen des Proletariats ihre gemeinsamen Aufgaben erkennen, je eher sie sich zusammenschließen auf der Grundlage einer schöpferischen sozialrevolutionären Politik, je eher sie sich freimachen von den Fesseln und Irrtümern, die ihnen im ersten Jahre der Revolution anhaften, je eher sie sich zu der Erkenntnis durchringen, daß nicht durch einmalige Aktionen, nicht durch isolierte Handlungen, nicht durch die Anwendung neuerartener Wundermittel, sondern lediglich durch einheitliche geschlossene Aktionen der großen Massen des arbeitenden Volkes jene Ziele verwirklicht werden können, die der Revolution vom 9. November voranzuschieben.

6. Um juristische Zustellen kümmere ich mich nicht. Es entscheidet nur der Erfolg.

7. Es ist richtig, daß dauernd versucht wird, auf die Truppen im monarchistischen Sinne einzuwirken. Das Recht der Propaganda haben doch die Leute. Das kann ich nicht verbieten.

8. Ich verbiete jede Verdächtigung durch Wort, Schrift oder andere Maßnahmen, die darauf gerichtet sind, lebenswichtige Betriebe zur Stilllegung zu bringen.

9. Ich verbiete jede wirtschaftliche Bedrohung und Schädigung (Konkurrenz) der Angehörigen der Technischen Räte. Ich verbiete die öffentliche christliche Beschimpfung oder Verhöhnung der technischen Räte in der Presse, in Flugblättern und Broschüren.

Die Räteidee im ersten Revolutionsjahr.

Obwohl der Rätegedanke noch als ungelöste und unritrene Frage der unmittelbaren Gegenwart in der Arbeiterklasse lebt, hat er doch bereits seine Vergangenheit, seine Geschichte. Im Rußland zur Welt gekommen, ist er doch kein legitimes Kind der russischen Revolution und speziell russischer Methoden. Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Räteidee sich überall zur rechten Stunde einstellt, wo die soziale Revolution die ersten Schritte tut, nur daß die Arbeiterklassen der einzelnen Länder keineswegs die Organisationsformen und Anwendungsmethoden slavisch übernehmen, in denen die Räteidee in Rußland praktische Gestalt bekommen hat. Wir sehen sie überall in Abwandlungen erklimmen, die der Eigenart der politischen und sozialen Situation des betreffenden Landes und den besonderen Bedürfnissen seiner Arbeiterklasse entsprechen. Sollte der Rätegedanke in Rußland noch die Aufgabe den nötigen Manneil an überkommenen, gut ausgebildeten Arbeiterorganisationen durch die schnelle Bildung eines starken Organisationskörpers, des Räteinstituts, auszugleichen, so fällt in fast allen anderen Ländern dem Räteinstitut als besondere Organisationsform des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse nur die Aufgabe zu, die bestehenden Arbeiterorganisationen zu ergänzen.

In Rußland wird das Räteinstitut jedoch zugleich zu einem revolutionären und revolutionierenden Verwaltungsorganismus. Es entwickelt Formen, die dem Bedürfnis des siegreichen Proletariats nach Uebernahme und Umgestaltung des staatlichen Verwaltungsapparates erwachsen. Die ursprüngliche Anlage der Räteordnung zeigt deutlich ihren ursprünglichen und — wie uns scheint — wesentlichen Zweck. Überall treten die von den Massen gewählten Räte an die Seite der Träger der alten Machtfaktoren, um später an ihre Stelle zu treten; der Soldatenrat verdrängt den Kompanieführer, der Arbeiterrat übernimmt in den Betrieben die Wirtschaftsführung und in den Kommunen die Verwaltung.

In dieser ursprünglichen Form trat das Räteinstitut auch in Deutschland nach dem Siege der Revolution in Erscheinung. Im vollziehenden Charakter der Räte erkannte auch das deutsche Proletariat die Bedeutung der Idee. Ihr Zweck ist die Bildung neuer Verwaltungsformen, die Umwandlung der bürokratischen in eine revolutionäre Exekutive.

Die energischen Versuche, die die deutsche Arbeiterklasse in den ersten Monaten nach dem Ausbruch der Revolution nach dieser Richtung unternahm, entsprangen der gesunden Erkenntnis, daß der Verwaltungsapparat als politischer Machtfaktor eine gewaltige Rolle spielt, und daß keine Beherrschung durch die revolutionäre Klasse zu den wichtigsten Voraussetzungen des Erfolges der Revolution gehört. Eine Erkenntnis, die früher wenig vorhanden war, da das Proletariat seinen Blick vorwiegend auf die gesetzgebenden Organe des Staates, auf die Parlamente in den Ländern und Gemeinden richtete.

Dieser ursprüngliche Sinn der Räteidee wurde jedoch auch in Deutschland sehr schnell ausgeweitet. Es zeigte sich das lebhafte Bestreben, den Räten auch legislative Aufgaben zu stellen, und in dem Ruf: „Alle Macht den Arbeitern und Soldatenräten“ wies die Forderung, daß die gesamte gesetzgebende und vollziehende Gewalt auf die Räte zu übertragen sei.

Hier schieden sich die Geister — auch innerhalb der Arbeiterklasse. Hier lag der Streit zu zermürbendem Zwist, zu neuer Zwölzung. Wir wollen darüber heute nicht richten, da es uns nicht zweckmäßig erscheint, die Streitfragen, die das Proletariat kennen, in der gegenwärtigen Situation besonders zu unterstreichen. Der Streit ist auch heute noch nicht entschieden, die Frage ist noch ungeklärt.

Aber der Zwist innerhalb der Arbeiterklasse verhindert es auch, daß sich die Arbeiterräte in ihren ursprünglichen Formen und ihren rein exekutiven Zwecken gemäß auswirken konnten. Die Sünden der Kriegspolitik der Rechtssozialisten gebaren fortzuziehend eine noch schlimmere Revolutionspolitik, und das Proletariat fand am 9. November und danach nicht die Kraft, das an seinem Körper fressende Gift einer solchen Politik des Klassenverrats auszuscheiden und die einheitliche Aktion der Führung zu erzwingen. Das Gift trieb fort und zermürbte die Macht des Proletariats. Und im Mittelpunkt des Streites standen die Fragen der Bedeutung, der Rechte und Formen und der Zukunft der Arbeiterräte.

Einen zweiten Grund für den Niedergang der Räteidee, der allerdings zum großen Teil eine Folge jenes ersten Grundes ist, sehen wir darin, daß sich die alte bürokratische Maschine sowie die kapitalistische Form der Wirtschaftsführung im Kräfteverhältnis mit den neuen Organen diesen noch einmal überlegen zeigten. Was keine prinzipielle, unüberwindliche Ueberlegenheit der alten Formen bedeuten, sondern nur besagen würde, daß das revolutionäre Proletariat im November 1918 wohl stark genug war, die zermürbte Staatsform vollends zu zerbrechen, aber nicht geküht genug, um neue, sofort aktionsfähige Formen der staatlichen Konstitution im Augenblick zu schaffen.

Und so ist es gekommen, daß die durch die Revolution

erworbenen Rechte des Proletariats, verlorbert in den Rechten einer revolutionären Vertretungsorgane, der Räte, Stück für Stück verloren gingen. So ist es gekommen, daß wir heute vor der Fertigstellung eines Gesetzes stehen, das den Rätegedanken „verwirklicht“, indem es ihn seines revolutionären Inhalts entkleidet und ihn der bürgerlich-kapitalistischen Wirklichkeit anpaßt und dienstbar macht. Während der ursprüngliche Sinn der wirtschaftlichen Arbeiterräte den logischen Aufbau eines Organismus zur Ueberwindung der kapitalistischen und zur Anbahnung der sozialistischen Wirtschaftsform bezweckt, indem er Organe, Behörden der Sozialisierung zu bilden sucht, verfolgt dieses Gesetz den Zweck, die Arbeiterklasse der kapitalistischen Wirtschafts- und Staatsordnung als williges Glied einzuordnen. Deutlicher als durch den Unterschied zwischen der ursprünglichen Idee und dieser „Verwirklichung“ kann der Abstand zwischen den ursprünglichen Zielen der Revolution und ihren Ergebnissen nicht gekennzeichnet werden.

Kommt im Niedergang der Räteidee der Mißerfolg der Revolution, soweit sie als soziale Revolution zu gelten hat, am deutlichsten zum Ausdruck, gilt der ständige Widerstand der wieder zur Herrschaft gelangten besitzenden Klassen vor allen den Arbeiterräten und ihren Ansprüchen, so spiegelt sich darin die Bedeutung der Idee für das Proletariat. Der Kampf um ihre Verwirklichung im revolutionären Sinne ist der Kampf um den Sozialismus. Nur wenn das Proletariat es fertig bringt, in einem ökonomischen Räteinstitut den Organismus einer kollektiven Wirtschaftsführung aufzubauen, wird es imstande sein, zu begabener Stunde die Macht des Proletariats an die Stelle der Macht der Kapitalistenklasse im Produktionsprozeß zu legen.

Der erste Versuch des Aufbaues des Räteinstituts ist mißlungen. Er kniffte, die Eroberung der ungeteilten politischen Macht durch das Proletariat voraussetzend, an die Staatsformen an. Eine Wiederholung dieses Versuches ist zur Zeit nicht möglich. Will das Proletariat die Räteordnung vorbereiten durch die Errichtung eines neuen organisatorischen Gebäudes — als Komplexorganisation, wie als Mittel der Schuttsuna des Proletariats für seine kommenden Aufgaben —, so knüpft es zweckmäßig nicht an die Staatsformen, sondern an die eigenen alten Organisationen des wirtschaftlichen Kampfes, an die Gewerkschaften an. Wir finden die Neigung zu dieser Methode in allen Ländern, wo bereits leistungsfähige Arbeiterorganisationen bestanden. Damit findet die Arbeiterschaft eine tragfähige organisatorische Basis für die Räteorganisation, und dabei bewegt sie sich zunächst in einem bekannten und vertrauten Milieu, was die Lösung der neuen Aufgabe erleichtert. Und die Arbeit wird fruchtbarer, wenn wir versuchen, die neuen Formen organisatorisch aus den alten zu entwickeln, anstatt das Neue aus dem Nichts zu schaffen, um es neben das Alte zu stellen. Damit bekommen beide, einander eng verbundene, obwohl mit verschiedenen Aufgaben betraute Organisationsformen eine einheitliche Struktur, was zunächst ein Gewinn ist, auch wenn es sich — was sehr wahrscheinlich ist — zeigen sollte, daß die Gliederung der Gewerkschaften, die mehr oder minder zufällig ist, den Erfordernissen der Aufgaben der Arbeiterräte nicht ganz entspricht. Die Räteorganisation wird sich der allgemeinen wirtschaftlichen Struktur des Landes fester anpassen müssen, als die Gewerkschaften. Aber der organisatorische Umbau der Gewerkschaften, der dann notwendig wird, wenn sie die Basis der Räteorganisation sein wollen, wird nur allmählich möglich sein. Und darum erscheint es zweckmäßiger, den Räteaufbau in enger Anlehnung an die Gewerkschaften zu vollziehen, um später — oder, wo es ohne Störung möglich ist, gleichlaufend mit dem Aufbau — beide Formen gemeinsam aufzubauen. Daß die Voraussetzung für diese Arbeit die Erfüllung der Gewerkschaften mit dem Geiste des Sozialismus und des Klassenkampfes ist, ist selbstverständlich, denn die Aufgaben der Arbeiterräte werden nur verstanden und können nur erfüllt werden von Sozialisten. Demokratische Arbeiterräte sind ein Unsin.

Diese Arbeit muß das Proletariat auf sich nehmen und mit roßtauem Fleiß und rücksichtsloser Räßigkeit, aber auch mit dem nötigen Ernst durchführen. Viel Arbeit an sich selbst wird bei dem einzelnen wie bei der Arbeiterklasse nötig sein, wenn das Werk gelingen soll, denn diese eminent praktische Arbeit ist nicht getan mit lauten Klagen und Könen Reden, auch nicht allein mit dem guten Willen, sondern sie erfordert reiche Erkenntnis, ernstes Nachdenken und kluge Taktik.

Das neue Erfurter Programm der Rechtssozialisten.

Zusammengestellt auf Grund ihrer Abstimmungen bei Beratung der Verfassung.

1. Beibehaltung der Todesstrafe (insbesondere gegen Revolutionäre).
2. Keine Wahl der Behörden durch das Volk. Ernennung der Beamten durch die polizeiwillige Regierung.
3. Keine direkte Gesetzgebung durch das Volk.
4. Aufrechterhaltung der Zensur.
5. Unterdrückung der freien Meinungsäußerung.
6. Abschaffung der Vereins- und Versammlungs-freiheit.
7. Anmerkung zu Punkt 4-6: Alles Nähere in diesen Progen hat der militärische Belehshaber zu regeln.
8. Keine Trennung von Staat und Kirche. Erklärung der Religion zur Staatsangelegenheit.
9. Keine Einführung der Einheitschule. Die höhere Bildung steht nur den bestgehenden Klassen zu. Schaffung der reinen Konfessionsschule.
10. Keine Volkswehr. Schaffung eines Soldatenheeres, dessen Offiziere nur aus konservativen, möglichst adligen Familien zu nehmen sind. Rasches Avancement für Massen-märker.
11. Möglichste Erhöhung und Ausdehnung aller indirekten Steuern.
12. Abschaffung jeder wirtschaftlichen Sozialversicherung.

Die Toten der Revolution.

Dürfen wir heute über die Toten des 9. November, über die Toten der deutschen Revolution reden und schreiben? Wir, die wir leben, während sie tot sind, während sie starben für uns und unsere Zukunft? Haben wir das Recht, ihnen eine Totenfeier zu halten?

Wir haben es nur, wenn wir im innersten Herzen, wenn wir tagtäglich bereit sind, ihnen zu folgen, wenn es sein muß. Wenn wir bereit sind, von ihnen zu lernen.

Wer sind sie? Namenlose und Unbekannte. Kein Marmor-denkmal, kein goldenes Buch trägt ihre Namen eingegraben. Nur ihre Tat lebt in uns und mit uns. Diese einfache Tat ohne Ruhmsucht und Ehrgeiz, ohne große Gchürden, ganz still und selbstverständlich, nichts als ein Opfer. Das schwerste Opfer, das es gibt. Nur dies ihr Opfer lebt von ihnen, nur diese Tat.

Sind es wenige? Sind es viele?

Wir wissen nicht einmal ihre Zahl. Überall fanden sie auf für uns und unsere Freiheit. Überall fielen sie für uns und unsere Freiheit. Schweigend, unbekannt, ungezählt. In allen Städten, bei allen Kämpfen. In Kiel, in Berlin, Westfalen, München, Bremen, an allen Orten und zu allen Zeiten. In zweien und dreien, einzeln und in Massen. Ihre Zahl, die am 9. November noch klein war, ist im Laufe des einen Jahres unheimlich gewachsen. Wir kennen die Zahlen von Berlin nicht, wir kennen die Zahlen von München nicht. Wir wissen nicht wo, nicht wann sie fielen. In kleinen unbekanntem Städten, in kleinen unbekanntem Häuflein, überall wo die Flamme aufloberte, überall kämpften — und fielen sie. Überall sind ihre Gräber. Da liegen sie: unbekannt und ungezählt, rechte Söhne des Volkes, Kinder der Masse, der ungeheuren, namenlosen Trägerin der Zukunft und der Freiheit, selber zahllos, namenlos, Proletarier — weiter nichts, ohne Titel, ohne Namen, Brüder, Genossen — weiter nichts.

Und zwischen ihnen, mitten unter ihnen, Uebereichen, nicht anders als sie: ihre großen geliebten Führer, die mit ihnen und für sie lebten und litten, die mit ihnen und für sie kämpften und fielen: Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Kurt Eisner, Landauer, Leviné, Leo Jogisches und all die anderen. Sie alle, die Führer alle, sind nicht im offenen Kampf gefallen, nicht auf der Verrückte, nicht im Sturm — sie alle sind feige ermordet, heimtückisch, die Wechslosen, umgebracht.

Wer sind die Mörder?

Wer hat die Kämpfer des 9. November, wer hat die Kämpfer der anderen Tage niedergeschlagen, niedergeschossen? Wer hat die Führer feige ermordet?

„Die Kugel mitten in der Brust,
Den Schädel dreif gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Welt
Hoch in die Luft geschoben.“

Wem sollen wir heute unsere Toten finster und drohend entgegenhalten? Wer sind die Mörder?

Wir kennen sie gut. Nicht der eine feige geflohene Monarch, nicht seine goldschmangenen Generäle allein, nicht allein die Mörderbände seines Offizierkorps, die hinterwärts und heimtückisch, eint nach dem andern, die Führer des Proletariats ermordet haben, nicht sie allein sind rot vom Blut des Proletariats — sie alle, die offen und heimlich die Revolution bekämpfen, hindern und hemmen, sie alle, die sich am 9. November anghitzternd ver-trocken und die allmählich „aus allen Rinnen, Ripen, Kellern, Gassen“ wieder hervorgestochen sind mit ihrem Gift und ihren Lügen, mit ihren heimlich mordenden Waffen, sie alle, die Gegner der Revolution, sie alle, die Feinde des Proletariats, ob sie sich Mörder, ob sie sich „Sozialisten“ schimpfen, sie alle sind die Mörder unserer Toten. Ihnen wollen wir sie entgegenhalten, ohne zu drohen, ohne nach Rache zu rufen, schweigend, ohne ein Wort. Wir wollen sie nur an diese Toten erinnern, an diese Opfer, ihre Opfer. Wir wollen sie immer, was auch an Eend, an Unglück, an Weiden, an Blut noch über sie kommen mag, wir wollen sie, wenn sie sich dann beklagen, schweigend an diese Toten erinnern, an unsere Toten vom 9. November und all den anderen blutigen Tagen.

Und wir wollen uns selber, was auch für uns an Weiden, Kämpfen, Entbehrungen noch kommen mag, an diese unsere Toten erinnern. Wir wollen uns erinnern und von ihnen lernen.

Sie liegen dort, hier neben uns, hier unter unseren Füßen, in dieser einen, kalten Erde, auf die zum zweitenmal der Schnee fällt, seit sie hier liegen, unbekannt und namenlos. Sie liegen dort nicht als die Angehörigen dieser oder jener Partei — sie alle sind nur Angehörige einer einzigen großen Partei, der Partei der Freiheit und des Rechts. Sie kämpften und fielen nicht für irgend eine Partei und nicht für irgend ein Programm. Sie kämpften und fielen einzig und allein für die Zukunft des Proletariats, dessen Söhne sie waren, für die Zukunft der Menschheit, deren Söhne sie waren. Sie liegen dort als Proletarier — nichts weiter. „Proletarier“ das heißt: Träger der Zukunft, Kämpfer der Menschheit.

So laßt uns, wie sie, über alle Parteien und alle Programme hinaus für das Proletariat und die Revolution, für die Menschheit und für die Zukunft kämpfen, wie sie, und, wenn es nötig ist, sterben, wie sie!

Eingedenk der letzten Worte unseres Genossen Friedrich Adler, als man ihn schmachlich zum Tode verurteilt hatte: „Ich gehe im Geiste unferer alten Ohnne, die für mich nie bloße Worte waren, sondern immer lebendige Wirklichkeit. Und die heute für mich lebendiger sind als je:

„Nicht zählen wir die Feinde,
Nicht die Gefahren all,
Marsch, marsch, und wär's zum Tode
Denn unsere Fah'n ist rot!“

Und auf die Gräber unserer Toten laßt uns ein Wort schreiben aus jenem alten Buch, das in seinem Ugrund so revolutionär und so tapfer ist, wie irgend ein Buch und legend ein Mensch auf der Welt:

„Niemand aber hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Brüder.“

Der Siegeszug der November-Revolution.

H. S. Daß am Ende des Weltkriegs die soziale Revolution stehen würde, war eine Erkenntnis, die schon von Völkern mehr als einmal warnend ausgesprochen und von dem russischen Sozialdemokraten Bloch in seinem großen Sammelwerk über den modernen Krieg unterstrichen, allmählich das Gemeingut denkender Europäer geworden war. Nicht nur während des Krieges warteten die zum Verständigungsfrieden mahnenden englischen Parlamenten und Lord Lansdowne eindringlich vor den unaussprechlichen Folgen einer Kriegsführung bis zur totalen Volkverwüstung und Wirtschaftserlöschung, sondern schon vor Kriegsausbruch sagte Sir Edward Grey die soziale Revolution als Ergebnis des Weltkriegs voraus. Am 23. Juli 1914 sprach er zum österreichischen Botschafter in London, Graf Mensdorff, ernstlich über den „Ernst der Situation“. Könnte es wegen Serbiens zum Krieg zwischen den vier Großmächten Europas, so führe das unabwendbar zum wirtschaftlichen Zusammenbruch Europas. „Kein Kredit mehr zu erlangen, die industriellen Zentren in Aufruhr, so daß in den meisten Ländern, gleichgültig, ob Sieger oder Besiegter, so manche bestehende Institution weggefegt werden würde.“ (Neues österreichisches Rotbuch, Seite 126.) Es gab also doch noch Staatsmänner, die keine Idioten waren. Außerhalb Deutschlands wenigstens.

Nach einem mehr als vierjährigen, gleich menschentwie wirtschaftsmörderischem Kriege mußte auch in Deutschland mit mathematischer Sicherheit die Revolution ausbrechen, sobald den Volksmassen der militärische Zusammenbruch offenbar wurde. Kriegsdrohose, militärische Disziplin, Belagerungsstand und die durch ein raffinierteres Preisbearbeitungssystem organisierte Kriegslüge lähmten überall, selbst in dem revolutionär unterwühltem, politisch verfallenen Jarenreich, mehrere Jahre lang die Widerstandskraft der Volksmassen. Sobald jedoch das militärische Prestige seine tödliche Erschütterung erfahren, brach der künstliche Schwindelbau des militärischen Schreckenregiments mit überrollender Plöchlichkeit zusammen. Nicht Bewußt von außen warf ihm nun, sondern das Weichen der eigenen Fundamente, das Versten der eignen Pfeiler und Gewölbe. So war es, wie uns im September 1918 ein führender Volkswirt als Augenzeuge der Petersburger Frühjahrsrevolution schilderte, schon in Rußland gewesen: als die Arbeiter demonstrierten, waren die gegen sie aufgebauten Soldaten und Kosaken zur Ueberrückung selbst der Demomitranten, zum Volk übergegangen! Der Zerfallsprozess in der Armee hatte den kritischen Punkt erreicht, wo die geheime Dämonie in offene Revolte umschlug.

So war es auch in Deutschland, als im Balkan und in Italien der militärische Zusammenbruch begann und als auf dem westlichen Hauptkriegsschauplatz die deutsche Offensive bei Reims in eine Kette immer neuer Niederlagen und eines ununterbrochenen, zehnwöchigen Rückzugs der ganzen deutschen Front von Lothringen bis zum Niermelkanal ausmündete. Der Verlust von hunderttausenden von Toten und Verwundeten, 300 000 Gefangenen und vielen tausend Geschützen, kündete auch dem Unbegreiflichsten und Ungläublichsten zu fürchterlich den Anfang vom unaufhaltsamen Ende, als daß sich nicht auch hier die ungeheure Gärung in offene Rebellion hätte verwandeln sollen. Es bedurfte nur noch eines schwachen An-

stoßes, um den durch vierjährigen Krieg und Kriegs-korruption zerrütteten und verfaulenden Stolz des preussischen Militarismus zum Einsturz zu bringen.

Die ersten Stöße führten die Arbeiter Massen und die kleineren Proletarier. Vergessens hatte man jenezeit den trügigen Rebellengeist und die klare revolutionäre Erkenntnis der Marine durch blutige Schreckensjustiz zu ersticken verfußt. Jetzt, als die Schiffe zu einem sinnlos trivialen Abenteuer ausliefen, erhoben sich die Besatzungen einmütig gegen ihre rachsüchtige Kommandung. Und bald war die ganze Besatzung der Marineinfanterie in hellem Aufstand, unterstützt von der tapferen Flieger Arbeiterkorps. Nur dürftige Nachrichten über diese Ereignisse drangen damals in die Presse; aber die Fama hatte tanzend Jungen, und Millionen von Proletarierbergen begannen zum Her springen zu schlagen. Jetzt war es auch in Deutschland endlich so weit! Jetzt kam auch für die jahrelang ver folgten und eingekerkerten Freiheits- und Menschheitskämpfer die Stunde der Vergeltung und des Triumphes, die Revolution! Denn daß der Militär- und Polizeistaat in den letzten Tagen erlebte auch in Hamburg seine Revolution. Die Truppen, selbst die Regimenter in Altona und die Wandseeder Quaren, verlorbten sich mit dem Volke. Ganz Norddeutschland wurde in ein paar Tagen vom revolutionären Ringfeuer ergriffen. Aber auch in München hatte Eisner die Gewalt an sich gerissen, indem er, wie er später leuchtenden Auges erzählte, an der Spitze eines südnen Hauses von vierhundert bewaffneten Proletariern die Republik ausgerufen hatte. Auch hier hatten sich sofort die Soldaten der Revolution angegeschlossen.

So war im Norden und Süden die Revolution bereits siegreich, als auch in Berlin, der Reichshauptstadt und der Zentrale des Militarismus, die Entscheidung nahe. Nicht unvorbereitet fand hier die Stunde, wie ja inzwischen namentlich durch die Verhandlungen des Prozesses Ledebour auch der breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist, das revolutionäre Proletariat. Unabhängige und Spontankräfte hatten seit Jahr und Tag ihre Vorbereitungen getroffen. Eine zuverlässige Geheimorganisation, die Tausende von Vertrauensleuten aller Vertriebe umfaßte, bot die Gewähr für einheitliches Schlagen, für das Aufgebot gewaltiger Massen. Dem Meinungsstreit über den geeigneten Augenblick zur proletarischen Erhebung machten die Militärbehörden selbst ein Ende, indem sie mehrere Hauptverschwörer, darunter den Genossen Däumig, verhaftete. Nun gab es kein Hörgern mehr, und am Morgen des 9. November erlebte auch Berlin seine Revolution.

Die Leiter der revolutionären Organisation hatten noch Möglichkeit für eine Bewaffnung der Arbeiter gefordert. Aber was hätten die paar hundert Gewehre und Brownings bedeutet, wenn sich nicht der Militarismus selbst in den vier Jahren eines wahnwitzigen Va banque-Spiels um jede Kraft und jede Autorität gebracht gehabt hätte! Die Soldaten waren es gründlich satt geworden, sich von einer Führerschaft, deren Korruption sie seit Jahren voller Empörung vor Augen gehabt hatten, noch länger als Nordautomaten und Kanonenfutter gebrauchen zu lassen. Das Volk in Waffen war durch die grauenvolle Lehrzeit der vier Blut- und Entbehrungsjahre zum Bürgerbewußtsein erzogen worden. Und als nun die Hunderttausende von Berliner Proletariern und Proletarierinnen in der Frühe des 9. November auf der Straße und vor den Kasernen erschienen, leisteten die uniformier-

ten Bürger fast nirgends Widerstand. Die gewaltigste revolutionäre Erhebung, die Deutschland je erlebte, vollzog sich fast ohne jedes Blutvergießen. Der preussische Militärstaat wurde abgedankt durch den einmütigen Beschluß der Berliner Volksmassen.

Daß der Sieg der Revolution auch in Berlin so glatt und unblutig errungen werden sollte, konnte im voraus niemand wissen. Die Massen, die am 9. November mit dem heroischen Entschluß die Straße betreten, dem schrecklichen System den Todesstoß zu versetzen, waren auf alles gefaßt und zu allem beschloßen. Und weils ergreifendes Bild boten sie, diese endlosen Proletarierzüge, die sich an jenem Morgen und Vormittag gleich einer unübersehbaren Urflut, gleich dem weltgeschichtlichen Sturm selbst, durch die Straßen Berlins und der Berliner Vorstädte dahinschoben. Schwermund wuchtig und unaufhaltsam rückten diese schwarzgrauen Massen vorwärts. Ein rotes Fähnlein wehte an der Spitze, züngelte hier und da wie eine grelle Flamme über einzelnen Gruppen. Die Vortrupps bildeten die Bewaffneten, Feldgrau und Zivilisten mit geschultertem Gewehr. Bewaffnete auch hier und da in dem Juge versprengt, Gewehrträger rechts und links als Ordner und Geleiter des endlosen Heerzuges. Ergraute Veteranen der Arbeit und des Krieges und blutjunge Burden in gleich revolutionärer Entschlossenheit, mit bereitgehaltenem Gewehr, mit ungeschmolzenem Browning oder Säbel. Aber auch zahllose Frauen und Mädchen in Keil und Wied. Auch sie wollten ihren Anteil haben an dem Kampf und dem Triumph des Tages!

Und der 9. November, der den glorreichen Sieg des Berliner Proletariats brachte, war auch in andern Sinne ein Ehrentag des revolutionären Volkes. Denn er blieb rein von schandlos vergossenen Blut. Eine unausgereimte Summe revolutionären Hornes hatte sich aufgespeichert, Abrechnung galt es vorzunehmen mit einem Gewaltregiment und seinen Schwärmen, das Millionen von Menschenleben mit kalter Erdmungslosigkeit vernichtet hatte — und dennoch kam es nirgends, weder in Berlin, noch in Kiel, noch in Hamburg, noch in München, noch sonst irgendwo zu rohen Vergeltungsakten. Den Offizieren nahm man die Waffen ab, wohl auch die Epauletten, die Säbelklinge entwaffnete man — aber niemand wurde aus Rache an Leib und Leben geschädigt. Wenn man der entsetzlichen Bestialität gedenkt, die seitdem siegreiche Volkstruppen an entmanneten Revolutionskämpfern, ja an wehrlosen Gefangenen und völlig Unschuldigen geübt haben, so darf die Revolution erst recht stolz sein auf die unvergleichliche Großmut, die sie damals geübt hat, auf das edelmenschliche Verhalten, das die siegreichen Proletarier den gedemütigten, völlig verächtlichsten Vertretern des alten, verhassten Systems gegenüber beobachteten.

So darf die Rückschau auf den 9. November und die ihm vorausgegangenen Sturmzüge der Revolution das deutsche Proletariat mit stolzer und reiner Freude erfüllen. Was sich seitdem auch abspielt hat, und so schmachvoll selbst dem auch die Arbeiterklasse um so manche Frucht ihres Sieges gebracht worden ist: die Revolutionstage des November 1918 bleiben als hohe Ehrentage der deutschen Arbeiterklasse in die Blätter der Geschichte eingetragen! Doch eine Lehre vor allem sollte das deutsche Proletariat aus dem unübersehbaren Siegeszug der Novemberrevolution ziehen: daß die Arbeiterklasse, daß der Sozialismus in Deutschland unbesieglich ist, wenn er eini-

Gesang der Völker.

Von Kurt Eisner.

Wir werden im Sterben
Um ferne Gestirne.
Sie blinzen im Sinken
Und stürzen in Nacht,
Es wollen die Massen
Nicht das Leben lassen.
Die Freiheit ruft empor,
Von den Sternen bekränzt.

Die Zeiten entgleiten,
Die Erde erbebt,
Es krallte das Alte
Und Herz junger Zeit.
Da mühten die Bleichen
Den Schreitenden weichen.
Du Volk wachst erweckt,
Der Tod war besiegt.

Wir schwören zu hören
Den Ruf der Freiheit.
Wir kämpfen in Stürmen
Die heiligen Höhen.
Die Menschheit gesunde
In schaffendem Bunde,
Das neue Reich erhebt,
O Welt, werde froh!
Welt, werde froh!

Revolution in den Bergen.

Eine Erinnerung an den 9. November 1918.

Von Erich A. Schmidt.

Der Arzt der Großstadt hatte einen in die Berge geschickt, damit das kriegsranke Herz an den heiligen Quellen genesen. Das laute Sommerleben des idyllischen Wälder Wades war längst verweht, die bunten Blätter fielen allgemach, eine sanfte Melancholie umspannte die Herzen der Patienten. Die Wege der Bedenkte wurden kürzer, die Dorfstraßen bedeckte Schlamm; der November zog ein grauer Herrscher, mit kalten Farben in das Land.

In den Gesellschaftszimmern der Villen wurde Klavier gepaukt, wurde geklatscht, gefirtet und gelacht. Genesende Soldaten begannen mit strammem Berggieren zu liebeln; abends fanden sie verschränkt an den Ufern des Fließens, das schäumend quer durch den Kobert rollte und mit seinen zischenden Stimmen das Geräusch scharer Rüsse perschlang. Auch die Herzen deut-

nants, die, nach atavistischer Gewohnheit Holz und Led, die aufgeweichten Straßen durchwanderten, bahnten sich verwegene einen Weg zu den, ach, kranken Herzen ertlicher Damen, die in diesem Erdennickel Erholung oder Abenteuer suchten. . . .

Da fuhr, von der fernen Wasserlante her, über das Herz des Reiches hinweg, ein jäher, zündender Strahl auch in das stille Bergbad. Tumultuarische Gerüche sprangen wie heftige Geister herum. Fremde Menschen standen an allen Ecken; eng gedrängt. Die seuchten Wälderwege lagen leer. Die hohen Berge sahen staunend in erregte Menschengeichter. Erzählblätter durchhallerten die Luft wie in Großstadtstraßen. Die kranken Herzen zuckten elektrisiert: ein galvanischer Strom durchfuhr sie schill. Mund schrie in Mund aufreizende Kunde: "

„Matrosenaufstand in Kiel!“
„Der Kaiser dankt ab!“
„Ausrufung der Republik!“
„Arbeiter- und Soldatenräte in jeder Stadt!“
„Der Krieg ist zu Ende!“

Das Chaos kam. Was würde geschehen? Die Temperamente schoben sich. Die alten Gruppen lösten sich auf. Neue Begriffe entstanden, die allmählich die Geister erfahnten und zur Klarheit zwangen. Die alten Gesetze zersprangen. Es gab, mit einem Male, viele Republikaner; vereinzelt Gemüter bekanneten sich geheim zum alten Kaisertum. Die meisten blieben, nach der Herdenart der Menschen, indifferent; warteten ab und schlugen sich auf die Seite der Mehrheit.

Ein tiefer Atemzug aber befreite alle Herzen von jahrelangem Druck: Der Krieg ist aus! Der Krieg ist aus!

Die ersten, die die neue Freiheit empfanden, waren die Soldaten. Sie rissen die Achselhüde von den Schultern. Sie gingen, hal an den Offizieren ohne Gruß vorbei. Die aber nahmen mit schmerzlichen Gefühlen die blinkenden Epauletten herab; sie schritten dengehos, apathisch durch die Straßen. Oder sie hockten, zu Rudeln gestellt, schwermütig im hohen Saal ihres prunkenden Kurhauses; sie sahen einander an, und in jedem Blick lag die gleiche summe Frage. . . .

Ich marschierte, von den Bergen herab, zum Himmels, das sah um die gewundene Weistritz schlängelt. Die prouzen Wolln rollten über die Horizonte, Sonne schlug gelb ins Tal. Mein Schritt war hart. Die hohen Wälder gaben mir Erösung aus Wirnis und Rot. Jubelnd fühlte mein Herz: „Auf den Bergen ist Freiheit!“ Nun trug ich sie wie einen zündenden Teilman in der Brust. Oh, daß sie mit mir niederföhre, alle Seelen umfinge; strahlend ziehe bis in den letzten Winkel des dunklen Tals.

Ich hatte ein paar Tage fern vom Geschick erregter Menschen zugebracht: nun war alles Dunkel zerstreut. Ich fühlte den Frieden in heiliger Klarheit wehen um alle Städte dieser Welt. „Die Waffen ruhen, des Krieges Stürme schweigen“, der rauschende Strom des Menschenblutes jetzt gedämmt. Heilig wird wieder

unser höchstes Gut: das Leben, der Frauen Tränen versprechen, und eine goldene Freiheit umwirft mein deutsches Land. Müdig will die Masse werden, in Schauern gebietet sich eine neue Zeit — die Völkerveröhnung ist nahe. Oh, daß ein Gott in alle Welters lenkte den heiligen Strom der göttlichen Wocnung! . . .

*

Ein abgelegenes Gasthaus, am Fuß der Berge hingebaut, lockte mich wie oft. Die junge Birnin wartete seit vier Jahren auf den fernen Gatten. Ihre Kinder kannten den Vater nicht mehr. Nun war das abgebrämte Antlitz von einem Strahl umkränzt. „Jetzt kommt er wohl bald“, sprach sie schen vor sich hin. Sie schenkte mir den besten Kaffee ein, den ich seit langem trank. Ja, sie holte vor Freude die letzten echten Bohnen aus der Wüste.

Dann aber wies sie verstoßen auf zwei dunkle Gesellen, die vorn im kalten Dämmer des großen Gastzimmers saßen.

„Es sollen bestreite Verbrecher sein!“ sprach sie kühlend. Ja, es waren verwegene Burchen, in Uniform, mit wuchernen den Wänten. Sie zahlten und gingen. Wir sahen ihnen nach.

Ich sagte: „Müssen wir sie ihres Weges ziehen. Die Sonne der Freiheit scheint über Gerechte und Ungerechte. Sie werden ihrem Schicksal nicht entgehen. . . . Vielleicht waren es auch entlassene Kriegsgefangene. . . .“

Ich steckte, zum erstenmal, einen Groschen in das hohe Orchesterion. Es war verstaubt, es räusperte sich lange. Dann aber rief ein raselnder Walzer auf seinem offenen Maul. Die Kinder der Birnin ergriffen sich an den Händen, tanzten Ringelreihen und sangen:

„Nun kommt der Vater bald nach Haus! . . .“

Es war eine rührende Szene. Die junge Birnin hatte Tränen in den Augen. . . .

Da ging die Tür auf, und zwei Leutnants erschienen still im Raum. Sie setzten sich an den Nebentisch und lateten um Kaffee.

Ich hatte mein Brot verzehrt, der Abend dunkelte im Tal empor. Ich verlangte, zum Abschied, von der Birnin ein paar Zigaretten. Sie aber hatte keine mehr im Haus.

Da wandte sich der eine der Offiziere zu mir mit geöffnetem Mui. Ich erschraf heftig und griff dankend zu. Nach nie hätte ich Leutnants so höflich gesehen. Ich bin auch nicht eben des Typus, den sie ansonst liebten.

Und auch die junge Birnin, als ich Abschied nahm, flüsterte mir lächelnd zu: „Die waren früher anders, das hätten sie sonst kaum getan!“

Ich drückte ihr die Hand und ging. Mich hatte das kleine Erlebnis froh gemacht. War die konventionelle Maske gefallen im Sturm der großen Revolution? Soß ich das menschliche Herz sogar hinter preussischer Leutnantuniform? Gepriefen sei der Tag!

Mit starken Schritten ging ich durch das dämmerdunkle Tal. Der Abendstern stieg auf gleich einem silbernen Erleier.

11. Als der linkssozialistische Stoßtrupp in den November-
tagen sein revolutionäres Banner entrollte, folgte das
ganze Proletariat. Und mit sicherem revolutionärem In-
stinct forderten die Massen, daß der Kampf um die volle
Eroberung des Staates und die Durchführung des Sozialis-
mus von nun an in geschlossener Front geführt werde. Die
parteiliche Zusammenfassung der ersten Revolutionsregie-
rung, das gemeinsame Zusammenarbeiten im Zentral-
und Vollzugsrat war nur die Vollziehung des unverkennbaren
Wahnsinns. Dieser proletarische Drang nach Ver-
einheitlichung aller sozialistischen Aktionen überließ im ein-
zelnen gar manches: den schwereren, namenlos erbitterten
Kampf zwischen den sozialistischen Gruppen während der vier
Kriegsjahre, die Verfeinerung der Führer, die mangelnde
Eignung und Zuverlässigkeit so mancher von ihnen. Aber
daß er im Kerne gesund und berechtigt war, haben die tra-
urigen Erfahrungen des seitdem verstrichenen ersten Revolu-
tionsjahres nur zu schreierlich bewiesen.

Wächst die lebendige Vergegenwärtigung des 9. No-
vembers 1918 auch die Stimmung dieses Tages, das proletarische
Solidaritätsgefühl und den unbeweglichen sozialistis-
chen Einheitswillen in den Massen wieder so lebendig
machen, daß die Tage der proletarischen Selbstverteidigung
gerührt sind, bevor die Revolution und den Sozialismus
selbst das Verhängnis ereilt!

Der 9. November in Berlin.

Seit Monaten waren die Fäden gesponnen, die zur einseitigen,
direkten Aktion führen sollten und die in Berlin am
9. November offen in die Erscheinung trat. Illegal waren die
Woge, die gegangen wurden; in Wort und Schrift wurden die
Arbeiter in den Betrieben auf die direkte Aktion vorbereitet.
Die schwersten Tage waren die, die dem 9. November voran-
gingen. Wohl durchgeföhrt war, daß die revolutionären Elemente
der Betriebe den Montag, den 4. November für die General-
offensive etwas verfrüht hielten und noch acht Tage warten
wollten, verstärkte sich die Debe gegen diejenigen, die im Ver-
dacht standen, Träger der revolutionären Bewegung zu sein.

Wie besessen war die politische Polizei hinter ihnen her, um
ihnen die damals üblichen Landes- und Hochverratsprozesse an-
zuhängen. Die Verfolgungswut steigerte sich von Tag zu Tag.
Die Schießkommandos vom Alexanderplatz hatte inzwischen am
Bahnhof Friedrichstraße eine für die russische Bolschewiki-
bewegung „entdeckt“, die angeblich geplant sei und Flugblätter ent-
hielt. Diese „Entdeckung“ führte zur Ausweisung der russischen
Bolschewiki, die in der Nacht vom 6. zum 8. November Anall und
Holl Verker verlassen mußte, eskortiert von Militär zu Fuß und
zu Pferde und von Polizei begleitet bis zum Bahnhof. „Hieber-
haft“ arbeiteten Polizei und Militär, die Spionagegesellschaft war
hinter allen bekannten Genossen her und wollte noch am 6. No-
vember eine Zusammenkunft der Vertrauensleute in Reinick-
dorf auslösen, kam aber zu spät. Einige Genossen, die man er-
wischte, wurden in der modernistischsten Weise von den Soldaten
des Alexanderplatzes hohelacht.

Die zum 7. November, zum Jahrestag der russischen Re-
volution einberufenen Versammlungen unserer Partei wurden
vom Oberkommando in den Kasernen verboten, den Abonnenten
der „Leipziger Volkszeitung“ die Auslieferung der Zeitung vor-
enthalten. Die hieberhafte Spannung unter den Arbeitern steig-
te sich noch gesteigert, als von Kiel, Lübeck und Hamburg die
Nachrichten einliefen, daß diese Orte von Matrosen und Arbeit-
tern genommen waren. Es gab nun keinen Ausweg mehr. Der
aus den revolutionären Elementen gebildete engere Ausschuss mußte
allein entscheiden, daß am Sonntag, den 9. November, in Ber-
lin das Proletariat die Betriebe verlassen und zum offenen
Kampf auf der Straße übergehen müsse. In der vorhergehenden
Nacht wurde dieser Beschluß gefaßt und so gut es ging, den Ab-
sichtlichen übermitteln. Diese Bewegung suchten die Regierungs-
sozialisten zu durchkreuzen, weil sie auf dem legalen Wege der
bürgerlichen Massenvertretung weitergehen wollten. Sie mahnten
zur Ruhe und Besonnenheit. Sie wollten verhandeln und
warten, bis der Kaiser zurücktreten würde. In einem Aufruf
vom 4. November sagte der Vorstand der sozialdemokratischen
Partei zum Schluß folgendes:

„Aus unbedenklichen Streichen kann einzelnen von Euch
und der Gesamtheit nur namenloses Unglück erwachsen. Al-
tionen, die Erfolge versprechen, müssen von der Gesamtheit der
Arbeiterklasse getragen sein. Für solche ist aber jetzt der
Augenblick nicht da. Folgt darum keiner Parole,
die von einer unverantwortlichen Minderheit
ausgegeben wird.“

Dieser Aufruf wurde auch in den Betrieben verteilt. Unsere
Genossen liehen sich von diesem Verbot nicht im geringsten
beeinträchtigt. Waren schon am Freitag nachmittags viele Arbeiter
kaum noch zu halten, so war die Verlesung am 9. November eine
allgemeine. Noch am Vormittag des 9. November mahnte der
Vorstand der Reichssozialisten, von der Beteiligung am General-
streik abzugehen, als er aber sehen mußte, daß seiner Mahnung
keine Folge geleistet wurde, verkündete auch er den Generalstreik,
aber zu einer Zeit, als er längst perfekt war.

Die Parole der Unabdingbaren, nunmehr den Kampf um
sein oder Nichtsein energisch aufzunehmen, fand überall guten
Boden. Die Massen, die Sonntag früh in die Betriebe ge-
gangen waren, um sie bald darauf möglichst geschlossen zu ver-
lassen, trübten bald ihren Zielpunkten zu, trotzdem die Polizei
am Tage vorher den Genossen Däumig als den vermeintlichen
Hauptleiter festgenommen hatte. Bald zeigte sich, wie das Mil-
itär zu unserer Sache stand und wie die Versprechungen zu be-
werten waren, die vorher von Vertretern verschiedener Regime-
nter gemacht worden waren. Es waren unvergeßliche Augenblicke,
als die Massen vor den Kasernen anlangten, und es sich ent-
schieden sollte, ob es zu einem entscheidlichen Ausbruch kommen
sollte oder ob die Soldaten den Befehl ihrer Vorgesetzten, auf das
Balken zu klettern, außer acht lassen würden. Hinter den Kaiser-
mentaren der Maßverleserinnen spalten sich ausfragende Szenen ab.
Maschinengewehre standen bereit, alles war auf einen Kampf
mit den Volksmassen eingestellt. Offiziere machten Anstalten, neue
Menschenmassen einschleusen zu lassen, da irren aber die Pro-
letarier im Wasserloch ein und felen den Offizieren in den Arm,
sie traten auf die Seite der arbeitenden Massen und verhin-
derten die Übergänge. Am Lorenzring rüstete ein junger Genosse
Dobersack, der an der Spitze der Stoßtruppen stand, er
wurde von einem Offizier niedergeschossen.

Bald zeigte sich, daß das Militär gegen die Arbeiter nicht
mehr zu verwenden war. In den Straßen sah man Militärnütz
an der Spitze der freilebenden Proletarier. Ganz gefährlich sah es
am Schloß aus. Maschinengewehre standen auf dem Dache und
berandeten Unheil, aber sie traten nicht in Funktion. Es dauerte
nicht lange und die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude waren
im Besitze der Arbeiter. Vom Schloß her wehte die rote Fahne
und Genosse Karl Liebknecht schwang sich auf den Balkon.

von wo er eine Ansprache hielt, von derselben Stelle, wo der
ältere Kaiser viel Volk sehen wollte.

Gegen Mittag wurde die Stadtweite gestürmt und die dort
eingesparten Häftlinge befreit, unter denen sich auch Genosse
Däumig befand. Die Reichssozialisten waren, als sie gesehen
hatten, daß ihre Stremberische nichts halfen, nach den Kasernen
gekommen, wo sie die Soldaten für ihre Partei zu gewinnen
suchten. Die Truderei des „Vorwärts“ arbeitete unermüdlich.
Flugblatt auf Flugblatt warf sie hinaus, um für die Rechts-
sozialistischen Propaganda zu treiben.

Am längsten hielt die rote Zwingburg am Alexanderplatz,
das Polizeipräsidium, stand. Dort geschick mit Maschinen-
gewehren sah es aus, als ob es unannehmbar sei; aber es half
nichts. Gegen 2 Uhr nachmittags drangen Soldaten ein, ohne
Widerstand zu finden. Abgesandte erschienen im Parteibureau
der U. S. D. in der Schilderstraße und ersuchten um Ent-
sendung eines Vertreters zwecks Uebernahme des Polizeiprä-
sidiums. Genosse Eichhorn folgte dieser Aufforderung und
vollzog die formellen Uebernahmeverhandlungen, nachdem der
amtierende Polizeipräsident von Oppen erklärt hatte, abzudanken.
Die rote Fahne wurde ausgezogen und den Beamten der politi-
schen Polizei erklärt, daß die berüchtigte Abteilung V, früher VII,
geschlossen sei. Der Sieg war vollkommen.

Am Abend des 9. November um 9 Uhr trafen im Reichstag
Vertreter der Arbeiter und Soldaten zusammen, um die Vorbe-
reitungen zum Zusammenritt der Arbeiter- und Soldatenräte
zu treffen, der am andern Tage im Zirkus Busch stattfinden
sollte. Es wurde in aller Eile ein Wahrgesamamt vereinbart,
um die Situation der Stunde anzunehmen. Inzwischen fielen
aus den Betrieben verschiedener öffentlicher Gebäude von revo-
lutionären Elementen Schüsse auf ruhig daherkommende Passanten
und es bedurfte noch mancher Arbeit, um wirkliche „Ordnung“
zu schaffen.

Am Sonntag, den 10. November, kamen die Arbeiter in den
Fabriken zusammen, um die Vertreter zur Vorberatung zusammen-
zurufen. Die Reichssozialisten machten starke Anstrengungen, um
ihre Leute hineinzubringen, hatten aber nur teilweisen Erfolg.
Nur ein Blick hatten sie bei den Soldaten. Wie das gemacht wurde,
erzählt Herr Otto Weis folgender in der illustrierten Wochenchrift:
„Voll und Zeit“, Nr. 12, Seite 1:

„Daß bis Sonntag 10 Uhr früh die verlangten Wahlen,
die nirgends bekannt waren, nicht vorgenommen werden konn-
ten, liegt auf der Hand. Sie sollten es auch nicht sein. Der
linke Flügel der Unabhängigen und die Sozialisten hatten die
Route schon zur Hand, die zur Errichtung der geplanten Re-
gierung: Vorwärts, Ledebour, Lapeberg, bereit waren. Die-
ser heimtückischen Aktion, die den Willen der Berliner Arbeiter
und der Garnison völlig ausschaltete, entgegen zu arbeiten,
erschien mir eine dringende Notwendigkeit. Im Reichsland-
palast fand ich einige Mitglieder des Parteivorstandes, mit
Ober, Särbemann, Landberg. Ihnen erbatete ich Bericht.
Einig waren wir, daß der laubere Plan durchzuführen werden
müsse. Wie? Wir wurde die Ausführung übertragen.“

Am Sonntag, den 10. November, nachmittags 2 Uhr,
waren die Vertrauensleute der U. S. D. noch dem
Vorwärtsgebäude geladen. Sie konnten also zur Not noch
informiert werden. Die Nacht aber lag in den Händen der
Soldaten. Ein Flugblatt, das alle Truppenteile,
welche auf dem Boden der Politik stehen, wie
sie der „Vorwärts“ vertritt, auffordert, sofort Ver-
treter zu wählen und diese ebenfalls um 2 Uhr nachmittags
in das Vorwärtsgebäude bestellte, wurde in den frühesten
Morgensstunden in 4000 Exemplaren hergestellt und durch
zuerstige, redgewandte Genossen frühzeitig in den Kasernen
verbreitet.

Die ganze Garnison leistete der Aufforderung Folge.
148 legitimierte Vertreter von 88000 Soldaten waren er-
schienen.

Jene Konferenz ist wenig bekannt geworden und doch hat
sie entscheidenden Einfluß auf den Gang der deut-
schen Revolution gehabt.

Herr Weis hat also die damals politisch unerfahrenen Sol-
daten für seine Zwecke bearbeitet und sie zum Demut gegen
die revolutionäre vorwärtsführenden Proletarier benutzt. Daß er
heute darauf noch stolz ist, ist bezeichnend für diese Sorte Volks-
vertreter.

Am Sonntag, den 10. November, fand im Zirkus Busch jene
denkwürdige Versammlung aller Arbeiter- und Soldatenräte
statt, die zunächst als politische Macht verlorperte und denen die
Volksbeauftragten ihre eigentlichen Funktionen verdankten.

Der Aufstand der Kieler Matrosen.

Von H. Urot.

Am 2. November 1918 lief in Kiel das dritte Ge-
schwader der ehemaligen Kaiserlichen Hochseeflotte durch den
Offiziersklub ein. Die Mannschaften wollten nach am selben
Tage in einer Versammlung im Gewerkschaftshaus Stel-
lung nehmen zu einer Beschwerde, die an das Gouvernement
wegen der Festsetzung einiger Kameraden, die gegen gewisse
Uebelstände Protest erhoben hatten, abgegangen war. Das
Gouvernement verbot das Abhalten der Versammlung. Die
Mannschaften wurden dadurch noch erregter und beschlossen,
am Sonntag, den 3. November, eine Demonstration
zu veranstalten. Sie versammelten sich mit Gewalt Land-
urlaub und forderten durch kleine Handzettel die Ar-
beiterschaft Kiels auf, die Demonstration zu unterstützen.

Die Kieler Arbeiterschaft leistete dieser Aufforderung
freudig Folge, und das um so mehr, als das Gouvernement
am Sonntagabend starke Abteilungen des Seebataillons
aufgebieten hatte, um den geplanten Streik der Werft-
arbeiter gewalttätig zu unterdrücken. Das Gouverne-
ment erhielt natürlich Kenntnis von der beab-
sichtigten Demonstration, und traf Maßnahmen, sie
zu verhindern. Die Kaserne wurde sofort ge-
sperrt. Niemand durfte sie verlassen. Das Ge-
schwader sollte sofort wieder auslaufen, um der meuternden
Matrosen habhaft zu werden. In den Straßen Kiels wurde
durch Trommelwirbel und Trompetensöhne
Alarm erschlagen und die Matrosen aufgefordert, sofort in
die Quartiere zu gehen. Starke Rekrutenabteilungen wur-
den, mit Offizierskonwärttern und Unteroffizieren durchsetzt,
aufmarchiert, bewaffnet und zum Patrouillengehen durch
die Stadt befohlen.

All diese Maßnahmen erreichten aber nur das Gegen-
teille. Sie waren die kräftigste Agitation für die Demon-
stration. Au Tausenden eilten am Sonntag die Massen nach
dem Exerzierplatz und lauchten dort den Meutern, die die
Aufforderung ergehen liehen, die gefangenen Kamer-
aden aus der Arrestanstalt zu befreien. Mit
großer Begeisterung wurde diesem Rufe Folge geleistet.
Matrosen drangen in die in der Nähe liegende Kaserne
der Waldwiese ein und forderten die zurückgehaltenen
Kameraden zur Teilnahme an der Demonstration auf. Der

Zug formierte sich und bewegte sich unter Abhängen revo-
lutionärer Lieder durch die Stadt. In der Brunzweiser
Straße, nahe der Arrestanstalt, stiegen die Demon-
stranten auf eine starke Postenkette, die von etwa 50 Appli-
kanten, geführt von einem Leutnant, gebildet war. Der Zug
stode. Plötzlich ertönte ein scharfes Kommando, Schüsse
krachten, es waren aber zum Glück nur Platzpatronen. Als
der Zug sich wieder in Bewegung setzen wollte, kroche
abermals Schüsse! Diesmal waren es Schorie, und
8 Tote und 20 Verwundete wälzten sich in ihrem
Blute.

Diese Kugeln, die die Straßen Kiels durchpflissen, waren
das letzte Argument, das ein altes, morisches System aufzu-
bringen vermochte. Damit war der Zusammenbruch des
Militarismus besiegelt. Die Matrosen in der Brunzweiser
Straße zeugten von dem Zusammenstoß zweier scharf ge-
trennter und entgegengesetzter Klassen. Sie waren zugleich
das Signal für die Matrosen, sich ebenfalls zu bewaffnen,
denn in Güte ließ sich von den alten Mächten nichts ab-
trotzen. Schon am Montag hatten sich starke Matrosen-
abteilungen Waffen verschafft, die ganze Kieler Garnison
hatte sich der Bewegung angeschlossen, das Seebataillon
schickte eine Abordnung, die gleichfalls den Anführer erklärte,
und auch die Flotte trat zu den revolutionären Matrosen
über. Ein Soldatenrat wurde gewählt, die Vertrauens-
leute wählten einen Arbeiterrat, der mit
dem Soldatenrat aufs engste zusammenarbeitete.

Das Gouvernement war sich inzwischen des Ernstes der
Lage bewußt geworden. Es erbat gegen die Meuterer
Hilfe aus Berlin und den norddeutschen Garnisons-
orten. Von Hensenburg, Lübeck und Hamburg kamen
Infanterieformationen angerückt, einige von diesen traten
sogar zu den Aufständischen über, die anderen wurden nach
kurzem Widerstand entwaffnet. Der Gouverneur, Ad-
miral Souhoun, wurde einige Stunden im Bahnhof fest-
gehalten, später aber wieder freigelassen. In später Nacht-
stunden kamen noch die Wandbecker Husaren an-
geritten. Sie wurden in Reimersdorf, einem Nachbarort
Kiels, mit Maschinengewehrfeuer empfangen und zur Um-
kehr gezwungen.

Mittlerweile waren aus Berlin der Abgeordnete Noske
und der Staatssekretär Hausmann eingetroffen. Sie
wurden am Bahnhof von dem gesamten bewaffneten Garni-
son und der Flotte empfangen, per Auto nach dem großen
Exerzierplatz gefahren, wolebist sie an die versammelten Ma-
trosen Ansprachen hielten und sie zur Besonnenheit ermahn-
ten. Hierbei leisteten sich die kaiserlichen Offiziere die
erste Provokation. Aus den anliegenden Häusern
fielen Karze Schüsse; als Antwort setzte eine planlose
Schießerei ein; schließlich wurde der Platz geräumt, worauf
wieder Ruhe eintrat.

In der Nacht zum Dienstag fanden Verhandlungen
zwischen Noske, Hausmann und dem Gouverneur einerseits
und dem Soldatenrat andererseits statt. Die Matrosen le-
bten ihre Forderungen in den wesentlichsten Punkten durch.
Am Dienstag früh erließen ein Aufruf des Sol-
datenrats, in dem bekannt gegeben wurde, daß es ein
Kurial nicht mehr gibt. Weiter wurde in dem Aufruf
die Bedingungen bekanntgegeben, die der Soldatenrat gestellt
hatte, und die von dem Gouvernement angenommen worden
waren. Sie beschränkten sich in der Hauptsache auf mili-
tärliche Maßnahmen und hatten als politische Ziele nur die
vollständige Rede- und Pressefreiheit. Die
Soldaten wukten also noch nicht, was sie mit ihrer
Macht eigentlich anfangen sollten. Die Situation än-
derte sich erst am Dienstag, den 5. November. Der
Arbeiterrat hatte den Generalstreik ausgerufen,
alle größeren Betriebe ruhten und waren militärisch vom
Soldatenrat besetzt. Auch der Eisenbahn- und Straßenbahn-
verkehr, sowie der Dampfververkehr ruhte. Für die Rechts-
sozialisten war der Aufstand überraschend gekommen. Sie
standen der Bewegung rat- und hilflos gegenüber, berieten
ihre Funktionäre zusammen und verurteilten den Gang der
Ereignisse aufzuhalten. Noch am 4. November schrieb die
„Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ das Folgende:

Mahnung zur Besonnenheit.

Die Sozialdemokratische Parteileitung verbreitete gestern ein
Flugblatt mit einer Mahnung zur Besonnenheit: Durch unter-
schritzte Flugblätter und durch Agitation von Mund zu Mund
ist an Euch die Aufforderung ergangen, die Betriebe zu verlassen
und auf die Straße zu gehen. Wir raten Euch dringend, dieser
Aufforderung nicht zu folgen. Wie Ihr alle wißt, befindet sich
die Sozialdemokratische Partei im Zuge einer sehr wichtigen
Aktion. Sie hat einige Genossen in die Regierung entsandt, um
schleunigen Frieden zu schließen und alle persönlichen Freiheiten
wiederherzustellen, deren die Arbeiterschaft zu ihrer weiteren Entwik-
lung bedarf. Wir fordern Euch auf, bei diesen Verhandlungen
nicht durch Unbesonnenheiten hanzwischenzutreten. Folgt darum
einer Aufforderung, die von einer unverantwortlichen Minder-
heit ausgeht wird.

Der Generalstreik wurde trotzdem im vollen Umfange
durchgeführt, und auch die Matrosen liehen von ihren For-
derungen nicht ab. Das Straßenbild war ein außerst
buntes geworden. Starke Matrosenabteilungen, mit roten
Bändern und Norfolkden geschmückt, durchzogen die
Straßen, die Offiziere wurden entwaffnet, Autos,
mit bewaffneten Matrosen besetzt, durchsuchten die Stadt,
die Flotte im Hafen und sämtliche Schiffe hatten die rote
Fahne gehißt und als das Linienkessel „Agnia“, welches
im Dock lag, die Kriegsflagge setzte, wurde es von
beiden Ufern aus unter Feuer genommen, bis sich die Offi-
ziere den Matrosen ergaben. Auch seit dem Schloßturn
wurde die rote Fahne gehißt und die Kaiserstandarte
niedergeholt. Die Polizei gewalt ging auf den Sol-
datenrat über, nachdem der Polizeipräsident, ebenis mit
Bring Peinlich, geflohen waren. Der Stadtkom-
mandant, Kapitän zur See Seine, der sich keiner Ver-
haftung widersetzte, mußte dabei sein Leben lassen.

Am Dienstag nachmittag fand am dem großen Exer-
zierplatz wiederum eine Versammlung statt. Es war ein
erhebendes Bild. Von allen Seiten strömten bewaffnete
Bände mit roten Fahnen herbei. Die Schiffbesatzungen
erschienen mit Musik, eine bunte Menge bewegte sich in
freudiger Erregung auf und ab, und als sich nach Schluß
der Versammlung die Massen zerstreuten, leisteten sich die
Kaisertruppen eine neue Provokation. Wiederrum wurde
aus den Häusern geschossen, es konnte binnen kurzem in
der ganzen Stadt, und erst als die im Hafen liegenden
Kriegsschiffe ihre Geschütze auf das Wohnungsgewölbe der

Zum Tode des Genossen Haase.

Beileidskundgebungen.

Zum Tode des Genossen Haase sind noch zahlreiche Beileidskundgebungen eingegangen; so von Aufsichtsrat, Geschäftsleitung und der Redaktion der „Freiheit“, von den Organisationen der U. S. P. in Württemberg, Köln, Schwaben und Oberschlesien, von den in Deutschland weilenden Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiter- und Bauernpartei der Türkei, von der Estnischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, von der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Techniker und von Professor Dr. Julian Reichsberg in Bern.

Der Reichspräsident hat an die Frau des Genossen Haase folgendes Telegramm gerichtet:

„Sehr verehrte Frau Haase!

Zu dem überaus schweren Verlust, der Sie und Ihre Kinder betroffen hat, spreche ich Ihnen meine herzlichste Teilnahme aus. Der Verlebte war mit ein geschätzter Arbeitsgenosse durch mehrere zum Teil sehr schwere Jahre. Seine langjährige Zugehörigkeit zu der deutschen Sozialdemokratie, seine führende Stellung und sein selbstloses unermüdeliches Wirken für die Arbeiterklasse werden sein Andenken unvergessen sein lassen.

In Hochachtung Ihr ergebener

Ebert.“

Die sozialdemokratische Linkspartei Schwedens beklagt tief den Verlust, den Ihre Partei und die Arbeiterklasse durch den Tod des Genossen Hugo Haase erlitten hat. Was er zum Nutzen für das deutsche und das Weltproletariat geschaffen, kann durch das abscheuliche Verbrechen, dem er zum Opfer gefallen ist, nicht vermindert werden.

Bitte der Familie Haase und den an seinem Grabe trauernden Genossen mein tiefstes Beileid auszusprechen. Nach Cöner, Diablnoch, Luxemburg noch einer der edelsten und besten Vorkämpfer des deutschen und internationalen Proletariats gewaltig dahingerafft. Gemeinsam mit meinen russischen Genossen empfinde ich tiefste Trauer über den tragischen Tod dieses opferwilligen und hochverdienten sozialistischen Kämpfers.

Paul Angelrod.

Der Tod des Genossen Haase, des Vorsitzenden Ihrer Fraktion, erfüllt uns mit tiefem Schmerz. Wir bitten Sie, Ihrer Fraktion unsere aufrichtige Teilnahme auszusprechen. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Fraktion der Nationalversammlung. Ph. Scheidemann.

18. 11. 1919

Die Familie des Genossen Haase bittet uns, darauf hinzuweisen, daß die Arbeiterklasse von reichen Kronspenden absehen soll. Es liegt vielmehr im Sinne des Verstorbenen, wenn die für die Kronspende ausgearbeiteten Sammlungen den streikenden Metallarbeitern zugeführt werden.

Die „Leipziger Volkszeitung“

schreibt am Schlusse eines längeren Artikels über den Tod des Genossen Haase:

Hugo Haase war der entschlossene Führer der Opposition, die die Grundzüge des Sozialismus und das Recht der freien Meinungsäußerung gegen die verbürgerlichte Parteibureaucratie verteidigte. Er hat bis zuletzt die Einheit der Organisation der deutschen

Arbeiterklasse in dieser überaus schwierigen und verantwortungsvollen Lage zu erhalten versucht, aber er hat auch, als die Gewaltpolitik der Regierungsozialisten das weitere Zusammenarbeiten unmöglich machte, entschlossen die Bahn beschritten, die zur Gründung der Unabhängigen Sozialdemokratie führte. Er war auch gegen den Eintritt in die gemeinsame Regierung mit den Rechtssozialisten am 10. November vorigen Jahres, aber er hat sofort seine unerfährliche Arbeitskraft zur Verfügung gestellt, als die Mehrheit der Parteivertretung gegen seine Auffassung entschied. Was er in den Jahren des Krieges als Generalsekretär der Revolution in seinen großen Reichstagsreden gewesen ist, was er der jungen Partei in den Stürmen der Revolution gewesen ist, wie er in schwieriger Situation im Kampf mit den Kommunisten den rechten Kurs für die Partei zu finden gewußt hat, wie er in dem inneren Gärungsprozeß, der auf dem Revolutionsparteitag seine Wunden warf, der getreue Eckstein der Partei gewesen ist, das gehört zu den bleibenden Verdiensten, die fortzubauern werden im Gedächtnis der dankbaren Arbeiterklasse.

Unsere Partei verliert viel an ihm. Eine Lücke bleibt in den Reihen, die für lange Zeit nicht ausgefüllt werden wird. Einen ihrer besten Führer hat die Unabhängige Sozialdemokratie verloren. In gesteigertem Maße wird über diesen Verlust hinwegzubringen, das ist die Pflicht, die wir dem toten Führer schulden.

Haase als Verteidiger.

In der „Leipziger Volkszeitung“ gibt Genosse Karl Marchionini, der selbst Ökonomie ist, eine Schilderung der Persönlichkeit des Verstorbenen. Wir entnehmen ihr das Folgende:

Haase war nicht nur ein hervorragender Parteiführer, sondern auch einer der fähigsten Juristen Deutschlands. In Königsberg war er bald einer der geschicktesten Anwälte. Das Gerichtsgebäude umfaßte das Amts-, Schöffens- und Landgericht, die Strafkammer sowie das Schwurgericht, und hier konnte man Haase täglich antreffen. Mit den Älten unter dem Arm wanderte er von einem Raum zum andern. Die Verfolgung der Arbeiterbewegung durch Polizei und Staatsanwälte verursachte ihm eine immense Arbeit. Alle Strafmandate, alle Anklagen wurden zu Haase gebracht. Hatte er heute die Parteizentrale zu verteidigen, so nahm er sich morgen der Jugendbewegung, übermorgen irgendeiner Gewerkschaft an. Mitunter fielen mehrere solcher Prozesse auf einen Tag und manche nahmen ihn viele Stunden in Anspruch. Die Parteizentrale allein hat er in 94 Prozessen innerhalb 17 Jahren vertreten. Bei großen Streiks machten stets die Behörden mobil, und eine Reihe Strafprozesse war das Resultat ihres Vorgehens. Haase hatte immer die vielen Angeklagten zu vertreten. In der Provinz wurden wiederholt gegen streikende Bauarbeiter Landfriedensbruchprozesse angestrengt. In solchen Fällen mußte Haase eingreifen, und als Gewährsmann sah ihn meist Agrarier gegenüber. Da war es nicht leicht, die Verteidigung zu führen. Trotzdem hatte Haase Erfolge zu verzeichnen, und er hat zahlreiche Proletarier vor schweren Strafen bewahrt. Bekannt ist, mit welchem Eifer, Schärffinn und Schmelz er (zusammen mit Karl Liebknecht, Heinemann und Schwarz) die Angeklagten im Königsberger Hochverrats-, Parteibeleidigungs- und Geheimbündelei-prozeß verteidigte. Diese Anklage war im Interesse des Voren gegen Deutsche erhoben worden, und die Behörden hatten hierzu einen gewissen, erschreckten, aber braven Landgerichtspräsidenten (Schubert aus Esfurt) nach Königsberg verleiht, der auch später mit großer Beharrlichkeit die Prozesse gegen die Sozialdemokratie leitete. In zwölfstündigen Ringen gelang es Haase, den deutschen Justizbehörden eine vernichtende Niederlage beizubringen. Für diesen Prozeß, bei dem Haase eine monatelange mühselige Vorarbeit geleistet hatte, wies ihm der

Partei Vorstand ein Honorar von 2000 M. an. Haase blieb seiner Praxis treu, für die Partei die Prozesse umsonst zu führen, und die 2000 M. wanderten in die Parteikasse.

Als Verteidiger stützte sich Haase vor allem auf sein reiches juristisches Wissen, auf seine Veredamkeit und Schlagfertigkeit. Er blieb vor den Richtern immer ruhig und kongulant. Die große Tonart liebte er nicht. In Schwurgerichtsprozessen versuchte er vor allem auf das Gefühl der Geschworenen einzuwirken. Da fast immer die wirtschaftliche Not, die Unwissenheit, die mangelhafte Erziehung die Ursachen der Verbrechen waren, so mußte Haase große Gemälde sozialen Glanz vor den Geschworenen entrollen. Das wirkte günstig für die Angeklagten, und wenn er sie nicht freisprach, wußte er häufig mildere Umstände für sie zu erwirken. Den Richtern der Strafkammer kam Haase vor allem mit juristischen Gründen, die er ihnen mit zwingender Logik und Schärffinn vorlegte. Er wußte allerdings, daß er in politischen Prozessen meist vor tauben Ohren sprach, denn die Vorurteile der Klassenjustiz waren auch durch noch so geschickt aufgebaute Verteidigungsreden nicht zu erschüttern. Leicht machte es Haase in solchen Fällen den Richtern nicht. Sehr ausgiebig nahm er das Recht in Anspruch, die Zeugen auszufragen. Witten in der Verhandlung gab er in Gestalt von Beweisansätzen den Richtern manch harter Laß zu kneten, und sie mußten sehr oft das als wahr unterstellen, was Haase als Beweismittel geltend gemacht hatte. Seine Verteidigungsreden waren rhetorisch und inhaltlich immer vorzüglich; sie dürften sich auf Tausende beziffern.

Haases Nachfolger in der Nationalversammlung.

Durch den Tod des Genossen Haase ist auch dessen Sitz in der deutschen Nationalversammlung freigeblieben. An erster Stelle auf der bei der Wahl von unseren Parteigenossen in Berlin aufgestellten Kandidaten, die seinen Sitz mehr erzielten, steht jetzt der Genosse Richard Herbst. Dieser, der seit dem Jahre 1915 das Amt eines Kassierers im Verband der sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins (U. S. P.) versieht, ist ein langjähriger Parteigenosse, der stets tapfer für die Partei seine Pflicht erfüllte.

Revolutionstheater in München.

München, 8. November.

Der Jahrestag der Revolution wurde nach dem Beschluß der Betriebsräte der sozialdemokratischen und unabhängigen Partei hier heute durch Arbeitsstraße gefeiert. Die Straßenbahn verkehrte nicht, jedoch gelagte der Geschäftsvorkehr in der Stadt das gewöhnliche Bild. In sozialdemokratischen Massenversammlungen wurde auf die Bedeutung des Tages für das Proletariat hingewiesen. Auf den Gräbern der bei den Revolutionskämpfen Gefallenen wurden Kränze niedergelegt. Der Tag verlief ohne Störung und Zwischenfälle.

Sieg der Arbeiterpartei in Schottland.

T. U. Haag, 8. November.

In den schottischen Gemeindevahlen hat die Arbeiterpartei am Mittwoch einen gleichen durchschlagenden Erfolg erzielt, wie bei den englischen Gemeindevahlen. Sie hat Hunderte von Sitzen errungen.

Wie der Weltkrieg entstand.

Gleichzeitig mit der Veröffentlichung des von Genossen Kautsky zusammengestellten amtlichen Allenmaterials wird unter dem Titel: „Wie der Weltkrieg entstand“ im Verlage von Paul Cassirer eine Schrift von Kautsky erscheinen, die eine eingehende Darstellung der Vorläufer des Weltkrieges enthält, die zum Weltkrieg geführt haben. Die Darstellung beruht auf dem amtlichen Allenmaterial.

31

Jimmie Higgins.

Roman von Upton Sinclair.

Aus dem Manuskript übertragen von Hermynia zur Mühlen.

Trotz allen Unannehmlichkeiten bewahrte sich Jimmie eine gewisse Fröhlichkeit, weil er einfach, daß er Neues lerne, und die Kinder gediehen, denn nun hatten sie bessere Luft und bessere Nahrung, als je zuvor in ihrem kleinen Leben. Den ganzen Sommer pflügte, grub und erntete er, betraute Pferde, Kühe, Schweine und Hühner, und fuhr mit Waren zur Stadt. Am Abend war er sogar für seine Zeitung zu müde; sechs Monate lang kümmerte er sich nicht um die Welt, den furchtbaren Kampf, das entsetzliche Elend. Es war die Zeit, da die deutschen Heere sich gegen die Befestigungen Verduns warfen. Fünf grauenhafte Monate wälzten sie sich vorwärts, Woge auf Woge; das französische Volk biß die Zähne zusammen und schwor: „Sie sollen nicht durchdringen!“ Und die ganze übrige zivilierte Welt wartete mit stoßendem Atem.

II.

Die einzige Gelegenheit, die Jimmie hatte, um über die Geschehnisse zu sprechen, ergab sich an Samstagabenden in einem Laden am Kreuzweg. Die Leute, mit denen er hier zusammentraf, waren ein neuer Typus für ihn — derart verschieden von den Fabrikarbeitern, als sammelten sie von einem anderen Planeten. Jimmie war gewohnt gewesen, sie als „Genossen“ zu bezeichnen, und hielt sie intellektuell für Ueberreste vorhistorischer Zeiten; daher konnte er auch nicht lange ihren Reden lauschen, ohne sie aufzuklären zu wollen. Als erstes verflüchtete er, die Alliterierten seien um kein Haar besser als die Deutschen. Dies wurde auch geglaubt, denn sie hatten alle aus ihren Schulbüchern die „Beiten“ hassen gelernt und wußten nur wenig über Franzosen und Italiener. Als jedoch Jimmie befragte, die amerikanische Regierung sei genau so schlecht, wie die deutsche, daß alle kapitalistischen Regierungen um Auslandsmärkte und dergleichen Plunder einen Krieg begännen, erhob sich ein allgemeiner Sturm der Entrüstung. Sie behaupten, amerikanische Heere würden das tun, was sie Kreuzen in Belgien getan haben?“ Und als Jimmie mit „Ja“ antwortete, erhob sich ein empörter Bürger und rief: „Hören Sie, junger Mann, Sie täten besser daran,

heimzugehen. Sie könnten leicht einen Teer- und Federmantel angepaßt bekommen, wenn Sie hierorts Ihr Maul laufen lassen.“

Jimmie verstummte; als er mit seinen Einkäufen den Laden verlassen wollte, folgte ihm ein weißhaariger, alter Mann, der seinen Worten gelauscht hatte. „Wir haben den gleichen Weg, fahren Sie mit mir.“ Jimmie flüchtete in den Einspänner, und während die magere, alte Mähre durch die Sommernacht trottete, fragte der Rauchernde Jimmie über sein Leben aus. „Wo sind Sie aufgewachsen?“ Wie kann ein Mann, der so lange in Amerika gelebt hat, sein Vaterland so schlecht kennen?“

Der alte Farmer hieß Peter Drew, er war in der ersten Schlacht von Bull Run dabei gewesen, hatte mit dem Heer in Nord-Virginia bis Richmond gekämpft. Er wußte, wie sich amerikanische Heere benehmen, konnte Jimmie von einer Million freier Männer berichten, die zu den Waffen gerufen hatten, um die Ehre ihrer Nation zu wahren, und, nachdem dies vollbracht, wieder still an ihre Arbeit zurückgegangen waren. Jimmie hatte die Genossin Mary Allen, die Quälerin, sagen hören: „Gewalt hat noch nie etwas in Ordnung gebracht.“ Diesen Ausdruck wiederholte er jetzt, und der andere entgegnete, kein Amerikaner dürfe dies behaupten, denn gerade sein Land beweise am besten den historischen Wert einer guten Tracht Prügel. Gewalt hatte die Sklavenfrage gelöst; der Gewalt ist es zu verdanken, daß heute selbst im Süden kein Mensch zu finden sei, der die alten Bedingungen zurückwünschte.

All dies wußte Jimmie nicht, wie er ja überhaupt nichts über Amerika wußte. Der alte Mann bemerkte, es erlaube ihn, zu sehen, daß das Land seine Söhne in so völliger Unkenntnis der Seele Amerikas aufwachsen ließ. Die ganze ruhmreiche Tradition war für Jimmie ein lebloses Ding. Die Helden, die gelebt hatten, um das Land zu befreien, seine Freiheit zu wahren — er kannte weder ihre Namen noch die großen Schlachten, die sie geschlagen. Des alten Mannes Stimme zitterte, er legte seine Hand auf Jimmies Knie.

Der kleine Sozialist suchte sich zu rechtfertigen. „Auch ich habe meine Träume, Kämpfe für die internationale Freiheit — mein Patriotismus wird nicht durch ein einziges Land begrenzt.“

„Das ist ja ganz schön und gut,“ meinte der andere. „Weil aber die Leiter fortstinken, auf der wir empor-

gekommen, und besonders aber, wenn wir noch nicht ganz emporgelommen sind? Deshalb nicht die beste Seite des Landes erkennen und sich an diese wenden?“ Dann erzählte er Jimmie von einer Rede Abraham Lincolns, die er selbst gehört hatte, und wiederholte Ausprüche des großen Mannes. Können Jimmie daran zweifeln, daß Abraham Lincoln sich der Herrschaft Wall-Streets widerwehrt hätte? Wenn aber eine Nation von Männern wie Lincoln aufgebaut und geformt worden war, weshalb ihr ins Gesicht schlägen, sie anzuheilen, bloß weil es in ihr etliche schlechte Menschen gibt, die gegen das Ideal der Freiheit und Demokratie kämpfen?

Der alte Farmer lebte etwa eine Meile von Jimmie entfernt und forderte diesen auf, ihn zu besuchen. Am Sonntag nachmittag zog Lizzie ein frisch gestärktes Kleid an, Jimmie verpackte die beiden Kleinsten in den Kinderwagen, nahm Jimmie juniors die kleine Hand in die seine, und die ganze Familie strebte die staubige Landstraße entlang dem Farmhaus zu, das des alten Mannes Vater erbaut hatte. Frau Drew war eine gutgläubende, etwas müde aussehende alte Frau, in deren farblosen Augen herzlichste Gastfreundschaft lächelte. Sie holte einen Korb reifer Pfirsiche und plauderte freundlich mit Lizzie über Kinderpflege, während Jimmie und der alte Mann, im Schatten einer großen Ulme sitzend, über amerikanische Geschichte sprachen. Jimmie lauschte Erzählungen von Kämpfen, Gefängnissen, ungeheurem Heldennut und Selbstaufopferung. Bisher hatte er sozuzunehm den Krieg nur von außen betrachtet; nun begann er zu begreifen, daß ein Mann sein Heim und seine Lieben verlassen, kämpfen, leiden und sterben konnte, um das Land, an das er glaubte, zu retten.

Noch etwas anderes fiel ihm auf. Dieser alte Mann war Soldat gewesen, hatte vier Jahre hindurch gekämpft und dennoch seine Güte nicht verloren. Er war sanft, gütig, großmütig, verließ Worten, die Jimmie bisher verpöthet hatte, eine gewisse Würde. Es war unmöglich, einen solchen Mann nicht zu achten. Unmüßig überkam Jimmie eine Ahnung, daß es vielleicht tatsächlich so etwas gäbe, wie die Seele Amerikas, von der Peter Drew sprach. Vielleicht bestand doch nicht das ganze Land aus Wall-Street-Pfaffen, beschämlichen Politikern, Polizisten mit Knüppeln und Soldaten mit Bajonetten, die stets bereit waren, in den Leib der Proletarier zu fahren, wenn diese ihre Voge ver- bessern wollten. (Fortsetzung folgt.)

Klagenjämmerliche Geburtstags hymne.

Zum 9. November 1919.

Nun steht seit einem Jahr schon fertig
Die „Republik“ im Deutschen Reich,
Doch leider ist sie gegenwärtig
Noch furchtbar schlapp und pflaumentweich,
Die Deutschen, fromm und brav und bieder,
Verlangen schon mit frechem Schrei:
„Geliebter Kaiser, komm doch wieder!“ —
Uns fährt die Mut durch alle Glieder —
Doch — Ebert fühlt sich wohl dabei!

Man dekretierte zwar katholisch:
„Dem Staat die Kirche wird getrennt!“ —
Doch tat man dies nur theoretisch,
Weil man die Finger sonst verbrennt.
Wer möcht' bekneipen auch die Speien
Den Herren von der Klerisei?
Drum — ohne vieles Federlesen:
„Bei uns bleibt alles wie gewesen!“
Und — Gaenisch fühlt sich wohl dabei!

Man klotzte die Zensur in Ruh' und
Das freie Wort wird uns verbürgt, —
Nicht hab'n wir den Belagrungszustand,
Der freie Meinung gleich erwirgt.
Und die, die unter heilig'en Schauern
Für Wahrheit kämpfen, mutig — frei, —
Die können hinter Schuhpfannenecken
Verderben, sterben und versauern,
Doch — Seine fühlt sich wohl dabei!

Der Offizier, der kommt in Rage,
Man kommandiert: Nun geht's nach Gaus! —
Neh kann's verstehen; die hohe Gage,
Die wird verkürzt, fällt auch wohl aus.
Mit Revollieren, Demonstrieren,
Pronunciamentos und Beschrei,
Kann man die Macht des Sabals spüren.
Denn Reinhardt braucht das nicht genießen,
Und: Koske fühlt sich wohl dabei!

Stets neue Quellen seht erschließen
Dem Bucher sich unzähl'ge Mal.
Die Schieber schieben und genießen,
Es fällt den Wanst das Kapital.
Und seelenruhig und gelassen
Hört man der Unterdrücker Schrei:
Sei, wie sie tanzen, spielen, prassen —
Und nur die Proletariermassen,
Die fühlen sich nicht wohl dabei!

Op.

Gewerkschaftliches.

Wie der Angestelltenverband der Herren- und Knabenkonfektion in Berlin einen Zuschneiderstreik macht.

Die in unserem und im Hildesheimer Verband organisierten Zuschneider und Zuschneiderinnen der Herren- und Knabenkonfektion haben seit dem Jahre 1907 einen Tarifvertrag. Er wurde 1918 erneuert. Während der Kriegszeit war es durch die Trägheit der Zuschneider nicht möglich, wie in anderen Branchen der Herren- und Damen- und Herrenkonfektion durch Teuerungszulagen die Tarife zu verbessern. Nach der Revolution stellten wir Löhne von 50—70 Mark fest. Mit Hilfe brachten wir im Januar eine Versammlung zustande, dann traten wir an die Fabrikanten heran und schloßen auf Grund des bestehenden Tarifes neue Lohnsätze und Zuschlagpositionen lautend ab 15. Februar 1919 bis 14. Februar 1920 ab. Im Mai wurden neue Zulagen vereinbart. Anfang Oktober stellten unsere Zuschneider neue Forderungen auf 100 Mark, für Zuschneiderinnen auf 97 Mark. Die Verhandlungen fanden am 23. und 24. Oktober statt. Das Ergebnis wurde wenige Tage darauf mit 94 gegen 74 Stimmen gut geheßen.

Zwischen den Verhandlungen und der Abstimmung trat eine neue Situation ein. Ein Teil unserer Mitglieder trat dem Angestellten-Verband der Herren- u. Knabenkonfektion bei, das ist eine im Nov. 1918 gegründete Betriebsorganisation, deren Bestreben es ist, in eine Organisation alle in einem Geschäft beschäftigten Personen zusammen zu fassen, vom Kaufmann bis zum Hausdiener. Dieser Angestellten-Verband hat zum Jahresanfang mit dem Fabrikanten-Verband einen Vertrag abgeschlossen, in dem es heißt: „Der Inhalt des Vertrages erstreckt sich auf kaufmännische Angestellte“. Außerdem heißt es: „Gewerkschaftliches Personal erhält die gleichen Gehälter und Vergünstigungen, wie solche von den diesbezüglichen Handverändern vereinbart worden sind.“

Aus diesem Vertrage geht klar hervor, daß die Regelung der Löhne für Zuschneider und Zuschneiderinnen nicht Aufgabe des Angestellten-Verbandes ist. Trotzdem stellte dieser Angestellten-Verband anläßlich den Verhandlungen, die zwischen uns und den Arbeitgebern stattfanden, neue Forderungen auf und verlangte von uns, daß wir diese Forderungen mit unterstützen und unsere Mitglieder zum Streik auffordern sollten. Das mußte die Ortsverwaltung ablehnen. Warum?

Wir wären für alle Zukunft als Verhandlungs- und Vertrag-Partei erledigt gewesen!

Verständlich brauchen wir aber noch Tarifverträge und wünschen deshalb auch von den Arbeitgebern ernst genommen zu werden. Die hätten eine Organisation unterstützt, deren Existenzberechtigung wir nicht anerkennen. Wir haben auf dem Boden der Betriebsorganisation und können deshalb eine Betriebsorganisation nicht anerkennen.

Seider ist ein erheblicher Teil unserer Kollegen und Kolleginnen dem Angestellten-Verbande zum Opfer gefallen. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß auch bei diesen Kollegen die Vermunft siegen wird und sie den Weg zum Schneider-Verband zurückfinden. Auch der Schlichtungsausschuß der Bekleidungsindustrie hat dem Angestelltenverband nachgegeben, daß er nach seinem eigenen Vertrage nicht berechtigt ist, während der Vertragsdauer für die Zuschneider und Zuschneiderinnen Verhandlungen zu führen. Wie steht nun die Partie? Auf der einen Seite eine festgeklossene Arbeitgeberorganisation mit einheitlichen Zielen und einheitlichem Willen. Auf der anderen Seite eine immer

größere Zersplitterung der Arbeiterschaft. Wer hat den Vorteil? Den Vorteil haben die Arbeitgeber. Wir rufen unseren Kollegen und Kolleginnen zu: „Lacht Euch nicht irre machen!“ Die Ortsverwaltung empfiehlt sämtlichen Kollegen und Kolleginnen, die Arbeit Montag früh wieder aufzunehmen. Wegen der Erfüllung der Löhne wird dann sofort mit den Fabrikanten verhandelt.

Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschebearbeiter, Deutschl. Filiale Berlin, Eosianstr. 37/38. Die Ortsverwaltung.

Achtung! Holzarbeiter.

Die Holzarbeiter in Halle stehen in der 8. Woche in einem schweren Kampfe. Wiederholt haben sie über die Erhebung von Streikarbeit nach Berlin. Wir bitten, darauf zu achten, daß nirgends Streikarbeit geübt wird. Gemeindet w. d. die Befehre von Streikarbeit seitens der Firma Becke u. Demau, Georgenbühl, Merz u. Schumann, Roperstraße.

Unsere Kollegen sollten darauf achten, daß sie nicht durch falsche Verpiegelung zur Ausübung von Streikarbeit gezwungen werden: Ist Solidarnüt!

Deutscher Holzarbeiterverband, Zählstelle Berlin.

Zur Bewegung der Hilfskräfte des Magistrats Groß-Berlin.

Am Sonnabend, den 8. November 1919, hat vor dem Schlichtungsausschuß Groß-Berlin Verhandlung über den Tarifvertrag der Bureauhilfskräfte stattgefunden. Dort ist von dem Schlichtungsausschuß folgende Beschlüsse erlassen worden:

Dem Zentralverband der Angestellten Bezirk Groß-Berlin und dem Freien Angestelltenverband Berlin wird aufgegeben, mit sämtlichen Gemeindefin und Ortsbezirken des Pächterverbandes Groß-Berlin in Verhandlungen über Abschluß eines Tarifvertrages einzutreten und diese Verhandlungen bis zum 30. November 1919 zum Abschluß zu bringen. Der Schlichtungsausschuß bringt hierbei zum Ausdruck, daß es dringend erwünscht ist, daß für sämtliche Gemeindefin und Ortsbezirke des Pächterverbandes Groß-Berlin ein einheitlicher Tarifvertrag abgeschlossen wird.

Mit diesem Beschluß ist die Bewegung der Hilfskräfte in das Stadium getreten, welches von Anfang an von den Organisationen beabsichtigt war und nur durch das bisherige Verhalten des Magistrats Berlin unmöglich gemacht wurde. Die Organisationen werden nunmehr alle Schritte in die Wege leiten, um der Kollektivität zu ihrem Recht zu verhelfen.

Zentralverband der Angestellten, Ortsgruppe Groß-Berlin.

Lohnbewegung der Wächter.

Die bei der Berliner Nach- und Schließgesellschaft, Friedrichstraße 61, beschäftigten Wächter und Wächterinnen nahmen am Donnerstag morgen im großen Saal des Gewerkschaftshauses den Bericht von der mit der Gesellschaft geschlossenen Verhandlung betrefend Gewährung einer Teuerungszulage, entgegen. Die Versammlung gestaltete sich ziemlich erregt, als bekannt wurde, daß die Firma es abgelehnt habe, eine Teuerungszulage zu bewilligen. Mehrere Kollegen traten dafür ein, sofort in den Streik zu treten, da niemand mehr mit dem von der Gesellschaft angebotenen Hungerlohn leben könne. Ein Lohn von 225 M. bis 265 M. monatlich entspräche keineswegs mehr den heutigen Teuerungsberechnungen. Auch sei es ein Skandal, daß die Gesellschaft ihren Wachgeschäften keine freien Nächte gewähre, wie dies bei anderen Wachgesellschaften der Fall sei.

Von einem Streikbeschuß wurde abgesehen und beschlossen, erst noch den Schlichtungsausschuß anzurufen.

Erfolgreiche Lohnbewegung der Lackierer.

In den Wagen- und Blechbetrieben wurde mit der Innung folgende Vereinbarung abgeschlossen: Wöchentliche Arbeitszeit 47 Stunden, für Möbel Lackierer 46 1/2 Stunde. Der Mindestlohn in Gruppe I beträgt 3,40 M., in Gruppe II 3,20 M., für Möbel Lackierer 3,50 M. pro Stunde. Sämtliche Arbeiten sind in Stundenlohn auszuführen und ist Akkordarbeit unzulässig. Urlaub erhalten alle Arbeiter, welche vor dem 1. August im Betrieb beschäftigt waren, 3 Tage, nach 2 Jahren 4 Tage, nach 3 Jahren 5 Tage, nach 4 Jahren und darüber 6 Tage. Sämtliche Arbeitskräfte sind durch den paritätischen Arbeitsnachweis zu beziehen. Für Nichtinnungsmeister gelten diese Tarife ebenfalls und müssen diese, soweit sie noch nicht anerkannt sind, sofort vorgelegt werden. Exemplare sind im Verbandsbureau anzufordern.

Teuerungszulagen im Einzelhandel.

Die Fachgruppe VII des Zentralverbandes der Angestellten (Waren-, Kaufhäuser und Spezialgeschäfte) nahm am Mittwoch in einer überfüllten Versammlung Stellung zu dem Ergebnis der Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband im Einzelhandel auf Zahlung einer Betriebsbeihilfe bzw. Teuerungszulage. Nach einem sachlichen Bericht des Fachgruppenvorsitzenden Jacobowitz über den Verlauf der schwierigen Verhandlungen, deren Gang den Widerstand der Unternehmer zeigte und Ergänzungen der Kollegin Licht sowie anderer Mitglieder der Verhandlungskommission, wurde dem Antrag der Verhandlungskommission, das Ergebnis anzunehmen, durch die Angestellten entsprochen, obwohl Einsprüche darüber herrschten, daß infolge eines ungünstig wirkenden Tarifes einschließlich aller Teuerungszulagen die Entlohnung der Angestellten völlig ungenügend ist. Die getroffene Abmachung gesteht den Angestellten Teuerungszulagen je nach Alter und Geschlecht von 40—150 M. pro Monat zu, deren Zahlung für das laufende Quartal sofort erfolgen kann.

Achtung Holzarbeiter! Die Siedlungsbauten der Stadt Schöneberg „Firma Reed in Potsdam“ sind, da nicht Einlösung der Arbeiter, wie in Groß-Berlin üblich, für alle Holzarbeiter gesperrt.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Zählstelle Berlin.

Die sächsische Angestelltenbewegung. Auf der Reichskonferenz in Magdeburg, die von Delegierten aus allen Teilen Deutschlands besucht war, wurden die Grundlagen für den neuen Reichstarif festgesetzt. Am Donnerstag, den 13. d. M. findet eine Versammlung der Delegierten in den Sophienjalen statt, in welcher Kollege Dr. Vollbrecht über den neuen Reichstarif sprechen wird.

Die Friseurgehilfen sprachen in ihrer hiesigen Generalversammlung am Donnerstag den 7. d. M. über die Lage ihrer moralischen und finanziellen Unterordnung zu. — Nach einem Verdict Matuschlas fand dann folgende Resolution einstimmige Annahme: „Die heutige Generalversammlung des Zweigvereins Berlin nimmt Kenntnis von den Verhandlungen der Schlichtungskommission mit dem Interessenverband der Arbeitgeber. Sie stimmt den ausgesetzten Forderungen, sowie andere der 50prozentigen Teuerungszulage zu. Sie spricht der Schlichtungskommission ihr vollstes Vertrauen aus und beauftragt dieselbe, im Weiteren alle Maßnahmen mit dem Vorstand des Vereines zu veranlassen.“ — Zum Schluß betonte der Zentralvorsitzende Klara die Sozialisierungsfrage. Im Freizeitbereich ist die Sozialisierung jetzt noch nicht möglich. Zunächst mußte die Arbeitsnachweis- und Beschäftigungsfrage geregelt werden; die Verleide der Lohnsätze und Lohnanfragen kommunizieren wir den, um so auch dem Publikum diese Frage schmackhaft zu machen. In der Diskussion vertrat andere Redner den Standpunkt, daß die Sozialisierung auch heute schon durchführbar sei.

Groß-Berlin.

Elternräte.

Wie im wirtschaftlichen und politischen Leben, so muß die Arbeiterschaft auch im Schulwesen Einfluß auf den Verwaltungsbereich bekommen. An mehreren Gemeindefin Berlin sind bereits Elternräte gewählt, die zielbewußt die Mitarbeit aller Werttätigen im Schul- und Erziehungsweesen organisieren wollen. Nach anfänglichem Widerstreben der Nektionen hat sich fast überall bald ein gutes Einvernehmen ergeben. Selbst an der 113. Gemeindefin, wo es anfänglich hart und hart ging, worüber wir berichtet haben, hat das Lehrerkollegium die Elternräte anerkannt und sich zu gemeinsamer Arbeit bereit erklärt. Doch, was die Elternräte zunächst durchzuführen sollen, kann ja auch bei wohlwolligen Jugendfreunden durchaus keinen Widerstand finden.

Die Elternräte veranstalten unter Leitung des Arbeiter-Elternbundes Märchen- und Liederabende für Kinder, sie richten zur Bekämpfung der Schwelgerei Jugend- und Jugendklubkassen ein, sie wollen für die vielen arbeitslosen Kinder Sorge schaffen, um ihnen in der kalten Zeit geeigneten Aufenthalt und angenehme Beschäftigung zu geben, und schließlich wollen sie die Arbeitereltern durch Vorträge von Fachleuten für Schul- und Erziehungsfragen interessieren. Es ist klar, daß die politisch geschulte Bevölkerung der Großstädte vor allem solche Elternräte wählt, die fest entschlossen sind, gegen die Schulreaktion aufzutreten und alle Uebergriffe zurückzuweisen, die noch täglich vorkommen.

Alle noch so schönen Schulgesetze und Verordnungen sind wertlos, wenn die Arbeitereltern ihre Durchführung nicht erstreben und überwachen. Die Eltern haben bekanntlich das Recht, die über vom Religionsunterricht der Schule fernzuhalten, und doch wissen fleißige Lehrer und Lehrerinnen einen starken kirchlichen Einfluß nach wie vor auf die Kinder auszuüben. Da werden im Religionsunterricht ausschließlich kirchliche Lieder gesungen oder die Reichenhunde wird mit einem Gebet eröffnet! Es ist eine heilige Pflicht der Eltern und Erzieher, sich um die Erziehung ihrer Kinder in der Schule zu kümmern und ihren Einfluß auf die Schule geltend zu machen. Das geeignete Mittel hierzu sind die Elternräte, die den Willen der Arbeitereltern mit dem nötigen Nachdruck in der Schule Beachtung verschaffen und den Eltern die praktische Mitarbeit der Erziehung ihrer Kinder erleichtern.

Für Vorbereitung der Wahlen von Elternräten wenden man sich um Propagandamaterial und Stellung von Nektionen schriftlich an den Arbeiter-Elternbund, O. 34, Pilsener Straße 10. Dahin sollten auch alle Interessenten, die bereit sind, an den vielfältigen Aufgaben mitzuarbeiten, ihre Adressen gelangen lassen.

Arbeiterräte der U. C. P. D.

Am Montag nachm. 4 Uhr findet in den Sophienjalen eine Fraktionsübung statt.

Es ist Pflicht eines jeden Arbeiterrates, pünktlich zu erscheinen.

Der Fraktionsvorstand,
F. A.: Otto Koch.

Zu den heutigen Versammlungen.

Achtung! Versammlungsleiter! Wenn bis 9 1/2 Uhr noch kein Referent erschienen ist, ist unverzüglich Alexander Nr. 3947 anzurufen (nicht, wie in der gestrigen Abendausgabe irrtümlich angegeben, Königstraße 3947).

Wegen unberechtigter nachträglich Forderungen der Direktion der Konkordia-Säle findet dort keine Versammlung statt. Wir bitten die Genossen, dort nicht hinzugehen.

Die Versammlungsleiter werden gebeten, nach Schluß der Versammlung einen kurz gefaßten Bericht über den Verlauf der Versammlung an die Redaktion unseres Blattes gelangen zu lassen. Der Bericht muß bis Sonntag abend in unseren Händen sein (von 7 Uhr ab evtl. telefonisch).

Ausbeutung der Frauenarbeit.

Von berufener Seite wird uns geschrieben: Der Inhaber der Firma Raack, Hochstraße 35, Paueschloß, hat den Geist der Neuzeit (nach Rückwärtsgeht) anständig im vollen Maße in sich aufgenommen.

Die Firma hat Aufträge in Siedlungsgebieten. Man sollte annehmen können, daß bei derartigen, von einer Kommune ausgehenden Arbeiten die betroffenen Arbeiter einigermassen menschenwürdige Arbeitsbedingungen ihren Arbeitern und Arbeiterinnen bieten. Weit entfernt. In diesem Betriebe werden Frauen an den dazwischen gefährlichen Holzbohrmaschinen zur selbständigen Bedienung beschäftigt. An zwei Kreislagen (ab Gausender Frauen) arbeiten, ohne jede Schutzvorrichtung. Die Kreislagen sind eine der gefährlichsten Holzbohrmaschinen. So mancher männliche Arbeiter hat seine gesunde Gliedmaßen daran verloren. Man sollte auch die

Soeben erschienen!
Die deutsche Arbeiter-Revolution.
Gedenkschrift über den Verlauf des ersten Revolutionsjahres 1918/19.
48 Seiten. 1 Mark.
Verlagsgenossenschaft „Freiheit“ e. G. m. b. H.
Abt. Buchhandel. Schilbveramm 19.